Klopstock in Zürich

im Jahre

1750—1751.

Von

J. C. Mörikofer.

Zürich & Frauenfeld.

Druck und Verlag von Ch. Beyel.

1851.

Klopstock in Zürich

im Jahre

1750—1751.

Von

J. C. Mörikofer.

Zürich & Frauenfeld.

Druck und Verlag der Ch. Beyel'schen Buchhandlung.

1851.

Klopstock in Zürich.

Inhalt.

Vorwort.

Klopstocks Ode auf den Zürchersee ist ein unvergeßliches Denkmal seines Aufenthaltes in Zürich, seit welchem nun ein Jahrhundert verflossen ist. Der frische Hauch jener Dichtung, welcher beweist, daß dieselbe aus einem freudig bewegten Herzen kam, mahnt gewissermaßen an ein Säkulargedächtniß. Der Verfasser dieser kleinen Skizze fühlte sich dazu veranlaßt, weil er seit längerer Zeit mit Studien über die Literaturgeschichte der Schweiz beschäftigt ist, welche ihn vorzüglich in die Mitte des reichen Geistesleben Zürichs versetzen. Nun bildet namentlich das Verhältniß Klopstocks zu Bodmer einen sehr merkwürdigen Abschnitt aus einem Dichterleben, dessen nähere Umstände noch gar nicht bekannt sind.

Sonst ist Klopstocks Leben auf eine Höhe geschraubt und mit einem Weihrauchduft umhüllt worden, daß wir von ihm unter allen großen deutschen Dichtern das unklarste Bild haben. Wenn daher das, was der Verfasser hier zu geben im Falle ist, nicht in ideale Regionen versetzt, so wird man demselben wenigstens ein charakteristisches Gepräge und ein psychologisches Interesse nicht absprechen

können. Es wird ein bestimmtes Bild von Klopstock, dem Jüngling, bleiben, und das wird auch die Mängel aufwiegen, die in demselben hervortreten, in Erinnerung an jenes Göthe'sche Wort:

Es fehlt der Mensch, und darum hat er Freunde.

Der Verfasser konnte es sich demnach nicht versagen, manchen ansprechenden Zug, welcher in einer umfassendern literarischen Arbeit keine Stelle finden durfte, hier zusammenzustellen und zu einem Bilde zu verarbeiten. Diejenigen, welche gewünscht hätten, daß er um ein verehrtes Dichterhaupt einen geweihteren Kranz geflochten, mögen bedenken, daß es nichts Höheres und Anziehenderes giebt, als die Wahrheit. Gerade dadurch aber wird uns der jugendliche Dichter bedeutend, daß wir sehen, wie er sich in seinem ganzen kecken Jugendmuth, in seinem überströmenden Selbstgefühl gehen läßt, ohne daß auch nur ein Zug die Reinheit seiner Seele befleckt.

Schließlich kann der Verfasser nicht unterlassen, den Herren Oberbibliothekar Horner und Oberlehrer J. Schultheß in Zürich und J. C. Zellweger in Trogen, denen er die wesentlichsten Mittheilungen verdankt, seine herzliche Erkenntlichkeit auszusprechen.

Frauenfeld, im Christmonat 1850.

Der Verfasser.

I.

Erste Bekanntschaft zwischen Klopstock und Bodmer.

J. J. Bodmer stand am Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts auf dem höchsten Gipfel seines Ansehens. Er hatte die Stimmführer der damaligen deutschen Literatur auf seiner Seite, Hagedorn in Hamburg, Gleim in Halberstadt, Ramler in Berlin. Die kritischen Schriften Bodmers und Breitingers hatten in Beziehung auf die Poesie eine immer größere Geltung erlangt und Gottscheds Meisterschaft selbst unter seinen bisherigen Schülern wankend gemacht. Denn gerade in Leipzig, von wo aus dieser über Deutschland sein kritisches Scepter zu schwingen gewohnt war, zogen sich allmählig seine talentvollsten Schüler von ihm zurück und schufen sich in den Bremer Beiträgen ein eigenes Organ, in welchem zuerst Proben von Gellerts Fabeln und von Klopstocks Messias niedergelegt wurden. Klopstock war

der jüngste des Kreises, der sich jedoch bald wie ein Adler über die Uebrigen erhob. Es ist bekannt, daß er mit seinem Messias nicht hervorzutreten gedachte, bis er denselben vollendet haben würde. Allein ein unzeitiger Eifer seines Vertrauten vereitelte dieses Vorhaben. Cramer, welcher zuerst mit dem Anfang des Gedichtes bekannt gemacht wurde, theilte sein Entzücken seinen übrigen Freunden mit. Dieses mußte groß sein über eine Schöpfung, welche zugleich ein poetisches Meisterstück und ein Erbauungsbuch zu werden versprach, welche die deutsche Sprache in einer reinen Erhabenheit und wieder mit der Würde des antiken Versmaßes zeigte, welche ernst und gedankenreich und wieder zärtlich und empfindungsvoll war, welche die seelenvollste Frömmigkeit mit der Romantik der zartesten Liebe zu vereinen verstand. Der schöne Freundschaftsbund der in Leipzig vereinigten Jünglinge fühlte sich glücklich in dem Gewinn dieses Dichters, der klassisches und deutsches Alterthum in sich aufzunehmen und eigenthümlich zu beleben verstand; Klopstock selbst aber hat seinen Freunden in seinen ersten Gedichten ein bleibendes Denkmal gestiftet. Denn wenn diese Männer von zum Theil mittelmäßigem Geiste waren, so bildeten sie dagegen einen höchst anmuthigen und heitern gesellschaft-

lichen Kreis und mehrere derselben waren mit dem Tone der guten Gesellschaft vertraut. So lebten diese Freunde frei und sich selbst genug im Gefühl einer bessern Zukunft Deutschlands. Sie sahen aber wohl ein, daß für den Dichter des Messias von den Höfen der deutschen Fürsten, wo man an französische Artigkeiten oder an Gottsched'sche Lobspenden gewöhnt war, nichts zu hoffen sei. Daher wendete sich Gärtner, der kritische Führer des Freundschaftsbundes, zunächst an Hagedorn, unter dessen Schutz und Leitung sich die Verfasser der Bremischen Beiträge gestellt hatten, damit derselbe durch seine amtlichen Verbindungen mit England dem jungen Dichter zu einer Unterstützung von Seite des Königs verhelfe. Allein Hagedorn findet, zu Folge seines Briefes an Bodmer im Frühling 1747, die Proben des ihm mitgetheilten Gedichtes zu fremdartig und sonderbar; der Inhalt ist ihm zu schwer; er befürchtet noch größere Anfechtung als bei Milton und namentlich die Anschuldigung der Ketzerei. Das Urtheil dieses verehrten Mannes mußte die Freunde herabstimmen und entmuthigen. Erst nach längerer Zögerung ließen sie daher die drei ersten Gesänge des Messias im Jahrgang 1748 der Bremer Beiträge erscheinen. Allein es ist ein großer Irrthum, dem zu Folge man

gewöhnlich glaubt, es habe das erste Erscheinen des Messias wie ein elektrischer Schlag gewirkt. Vielmehr blieb diese neue Gattung von Poesie völlig unbeachtet und die Kritik beobachtete darüber ein tiefes Schweigen. Dieses Verhalten des Publikums machte nun sogar Klopstocks nächste Freunde und Bewunderer irre, so daß Sulzer in Berlin von einigen derselben das Urtheil vernahm, Klopstock habe etwas unternommen, das über seine Kräfte sei; sie werden ihn daher nicht ermuntern, mit dem Gedichte fortzufahren. Ja sie ließen selbst merken, daß es sie reue, den Anfang gedruckt zu haben.

Allein der ablehnende Hagedorn hatte Gärtnern den Rath gegeben, sich an Bodmer zu wenden und bei demselben seine Fürsprache verheißen. Gärtner hatte daher eine handschriftliche Probe, den zweiten Gesang des Messias, an den Zürcherischen Kunstrichter eingesandt, wobei er mit seinem Urtheile sehr zurückhielt und bemerkte, daß sie bloß in der Absicht ein Bruchstück drucken lassen, um das Urtheil der Kenner zu vernehmen. Bodmer aber erkennt sogleich den ganzen Werth dieser Poesie: der Poet, wie er sich denselben längst gedacht und gewünscht, steht lebendig vor ihm da und tritt mit einem großartigen, nach Form und Inhalt gleich entsprechenden Werke für

die Sache, für welche er so lange und mühsam gekämpft, in die Schranken. Voll von dem Glück dieses Fundes theilt daher Bodmer seinen Freunden alsobald den Triumph mit, daß „ein Dichter lebe, auf dem Milton's Geist ruhe." Mit der ihm eigenthümlichen Betriebsamkeit sucht er nun alle seine Freunde in Deutschland und der Schweiz für den Dichter zu begeistern, mit welchem sein eigener Ruhm steht und fällt; bemerkenswerth aber ist die Sicherheit, womit er die Unsterblichkeit des Neulings verkündet: „Ich könnte Ihnen den Namen melden, der izt noch so dunkel und so schwer auszusprechen ist, der doch in die späteste Nachwelt erschallen soll; ich könnte Ihnen den unansehnlichen Ort nennen, wo er, den Großen, den Glücklichen und dem Pöbel unbemerkt, auf Verse von einem Inhalt sinnt, der weit über die Großen, über die Glücklichen und über den Pöbel weg ist."

Unterdessen hatte Bodmer auch an Gärtner seinen Beifall über das Gedicht und seine Theilnahme für den Dichter ausgesprochen und alles Mögliche für denselben zu thun verheißen. Nichtsdestoweniger sind Klopstocks nächste Freunde in Deutschland für einmal noch kleinlaut, daher Giseke sich zwar der Anerkennung Bodmers in Betreff des Messias freut, allein sich zunächst mit dem

Troste begnügt, daß der gute Geschmack nicht nur in Leipzig verachtet werde, sondern daß auch Bodmer „in seinen freien und glückseligen Gegenden mit ihnen leide.“ Denn es hatte sich unterdessen der schöne Kreis der in Leipzig vereinigten Freunde aufgelöst, von denen nur noch Rabener und Gellert daselbst verweilten. Klopstock selbst war als Hofmeister in das Haus eines Verwandten in Langensalza eingetreten, dessen Sohn er für den Kaufmannsstand vorzubilden hatte. Schon diese enge Aufgabe fiel ihm schwer, noch mehr die Entfernung von seinen bisherigen Freunden und der Mangel an Ermunterung und Erhebung in einer äußerlich gedrückten Lage. Unter diesen Umständen traf ihn Gärtners Nachricht, wie Bodmer den Messias aufgenommen. Dieses Wohlwollen, diese begeisterte Freundschaft des schweizerischen Republikaners, des berühmten Schriftstellers, mußte den Jüngling mächtig ergreifen und zu innigem Danke verpflichten. Denn unter den Schriftstellern jener Zeit war keiner, mit dem Klopstock in Studien und Bestrebungen so zusammenstimmte, wie mit Bodmer. Beide hatten von Milton den Anstoß empfangen; für Beide war dieser mehr als Homer; Beide behielten das deutsch Vaterländische, das antik Klassische und das christlich Universelle gleich

fest im Auge; Beiden war die moralische Schönheit der Endzweck aller Poesie, daher ein gleicher Eifer für die Tugend und die Erhabenheit der Gesinnung, und darum trafen auch Beide im Hasse gegen die Franzosen und namentlich Voltaire's zusammen. Wie Klopstock sich ein Lebenswerk vorsetzte, das ein Symbol der Erlösung und Befreiung des gedrückten Menschen sein sollte, so schwärmte auch Bodmer für Zurückführung der Unschuld der Sitten und der Freiheit der Völker. Beide endlich schöpften ihre Sprache wie aus den Klassikern, so auch aus der alten deutschen Volkssprache und pflanzten daher Liebe für Volkspoesie; Beide aber waren gleich entschieden in der Vorliebe für die antike Versform.

II.

Anfang des Briefwechsels zwischen Beiden.

Im Gefühle dieser innern Gemeinschaft und der daraus hervorgehenden Verehrung schrieb daher Klopstock seinen ersten (lateinischen) Brief an Bodmer vom 10. August 1748:* „Schon lange würde ich an Sie geschrieben haben, mein theurer Bodmer, hätten mich nicht immer die großen Lobeserhebungen abgeschreckt, mit denen Sie mich in einem Briefe an Gärtner überhäuft haben. Ich sah, wie Sie mich Neuling auf die Schwelle des Olympus setzten, und erröthete. Die Abstattung des Dankes hätte den Schein auf mich werfen können, als ob ich mich dessen würdig hielte, wofür ich dankte. So wie ich Sie für einen redlichen Mann halte und glaube, daß Ihnen alles, was Sie gesagt, von Herzen geht; eben so möchte

* Isis, eine Monatschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten. Zürich, 1805. 1. Bd. S. 355 u. ff.

ich Sie bitten, auch mich für aufrichtig zu halten, und daß ich nichts aus Bescheidenheit erheuchle. Und nun kein Wort mehr davon! Ihr Urtheil über mich mögen Sie vor dem Richterstuhle der Kritik verantworten. Jetzt — hören Sie mich an, wie ein Vater seinen Sohn — muß ich Ihnen sagen, daß ich Sie nicht nur verehre, sondern daß ich Sie liebe, und daß Sie, so wenig Sie es selbst wissen mögen, die größten Verdienste um mich haben. Ich war ein junger Mensch, der seinen Homer und Virgil las, und sich über die kritischen Schriften der Sachsen im Stillen ärgerte, als mir Ihre und Breitingers kritische Schriften in die Hände kamen. Ich las sie nicht nur, sondern ich verschlang sie vielmehr; und wenn mir zur Rechten Homer und Virgil lag, so hatte ich jene zur Linken, um sie immer nachschlagen zu können. Und als Milton, den ich vielleicht ohne Ihre Uebersetzung allzuspät zu sehen bekommen hätte, mir in die Hände fiel, fachte er im innersten Grunde das Feuer an, das Homer in mir entzündet hatte, und hob meine Seele, um den Himmel und die Religion zu besingen. Wie oft habe ich damals das Bild des epischen Dichters, das Sie in Ihrem kritischen Lobgedicht aufgestellt, betrachtet und angestaunt, wie Cäsar vor dem Bilde Alexanders geweint. Das sind

Ihre Verdienste um mich, freilich noch schwach genug dargestellt. Doch, wenn Sie wollen, können Sie noch Größeres an mir thun. Der Messias nämlich ist kaum angefangen. Habe ich so gesungen, daß ich Ihren Beifall verdiente, so werde ich fernerhin noch Größeres singen. Aber es fehlt mir an Muße. Und da ich von ziemlich gebrechlichem Körper bin, und, wie ich vorahne, meine Lebensdauer kurz sein wird, so ist meine Hoffnung, den Messias vollenden zu können, gering. Es wartet meiner ein lästiges Amt; wie sollte ich unter seinem Drucke den Messias würdig besingen können? Mein Vaterland kümmert sich nicht um mich, und wird sich auch ferner nicht kümmern. Aber hören Sie meinen Plan, nach dem ich, unter Ihrem Schutze, mein Mißgeschick zu überwinden hoffen darf." Nun bittet er Bodmern um dessen Verwendung bei dem diesem bekannten holländischen Dichter van Haaren, damit durch dessen Vermittlung der Prinz von Oranien ihm einen Jahrgehalt aussetze; und schließt diese Angelegenheit: „Ich möchte mein Glück nicht Fürsten, ich möchte es Bodmern zu danken haben." Endlich entdeckt er ihm noch unter dem Versprechen des tiefsten Stillschweigens das Geheimniß seines Herzens. Klopstock hat zu Langensalza seine meisten Verwandten, welche

besser stehen, als seine Eltern, darunter ein Mädchen, welches er liebt, die Bruderstochter seiner Mutter; die Verhältnisse erlauben ihm nur geringe Hoffnung, und doch kann er ohne sein „heiligstes" Mädchen nicht glücklich sein. „Ich beschwöre Sie demnach bei dem Schatten Miltons und Ihres seligen Knaben, bei Ihrer großen Seele beschwöre ich Sie, machen Sie mich glücklich, mein Bodmer, wenn's Ihnen möglich ist!"

Von nun an trägt Bodmer seinen Klopstock auf dem Herzen, wie ein Vater seinen Sohn, und bietet in seiner ganzen Vielthätigkeit Alles auf, um den Jüngling zu fördern. Unter diesen Förderungsmitteln geräth er auf einen merkwürdigen Einfall. Er will nämlich nicht eben den Brautwerber machen, allein Klopstocks Fanny die heilige Pflicht an's Herz legen, dem Dichter des Messias durch seelenvolle Theilnahme zur Vollendung seines großen Werkes behülflich zu sein. Der ernste Mann richtet daher an das junge Mädchen im Herbst 1748 einen Brief, der in seiner andringlichen und hyperbolischen Weise für die Schreibart Bodmers überhaupt zu charakteristisch ist, als daß wir denselben nicht mittheilen sollten. „Ich kenne Sie nicht mehr, als daß ich weiß, daß der Poet des Messias Sie zur Vertrauten und Richterin seines Werkes ge-

macht hat. Dieses ist genug, mir einen untrüglichen Begriff von Ihren Tugenden zu machen, und mich in meiner Unruhe wegen des Messias aufzurichten. Die geringste Sache kann mir nicht gleichgültig sein, welche den Messias angeht; wie sollte mir gleichgültig sein können, was für eine Person der Dichter zu seiner Vertrauten, zu seiner irdischen Muse, bei dem Werke der Erlösung erwählt hat? Ein ehrfuchtsvoller Schauer überfällt mich, wenn ich gedenke, was für eine Rolle das Schicksal, Mademoiselle, Ihnen zugedacht hat. Sie sollen den Poeten mit den zärtlichsten Empfindungen von himmlischer Unschuld, Sanftmuth und Liebe beseelen, die macht, daß die ewigen Seelen vor himmlischer Entzückung erzittern; Sie sollen seine Seele mit großen Gedanken anfüllen: Ein jedes Glück zu verachten, das pöbelhaft ist, weil es nur irdisch ist, und eine jede Weisheit zu verwerfen, die kein Gefühl für die Liebe und Tugend hat. Dieses Alles sollen Sie thun, damit sein Herz, in den Vorstellungen der liebenswürdigen himmlischen Personen, nicht erschöpft werde! Wiewohl ich ihn stark am Gemüthe sehe, so wird er doch herrlicher emporsteigen, wenn er von Ihnen aufgestützt wird. Das ist das himmlische Vorrecht der Tugend, daß sie die Herzen der Jünglinge durch Blicke, durch süße

Reden, durch kleine Gunstbezeugungen, zu erhabenen Unternehmungen geschickter macht. Dadurch bekommen Sie an dem Werke der Erlösung Antheil. Die Nachwelt wird den Messias nie lesen, ohne mit dem zweiten Gedanken auf Sie zu fallen, und dieser Gedanke wird allemal ein Segen sein! Wenn ich die Nachwelt sage, was für eine Menge von Geschlechtern verstehe ich, die auf einander folgen werden! Ganze Nationen, die ihre Lust am Messias finden, und, neben der Lust, göttliche Gedanken und Empfindungen darin lernen werden, welche sie mit dem Mittler vereinigen, und zu dem versöhnten Gott erheben. Nationen werden Ihnen dann nicht das Gedicht auf den Messias allein, sondern die Seligkeit mit danken, welche sie durch das Gedicht gefunden haben. Welche Last von Glückseligkeit ist daran gelegen, daß der Poet das große Vornehmen vollende! Wie kostbar ist sein Leben Welten, die noch nicht geboren sind! Was für eine Verantwortung liegt auf denen, die ihn durch unwitzige Geschäfte, durch widrige Sorgen, durch eine stumme Wehmuth in seinem Umgange mit der himmlischen Muse stören, die das göttliche Gedicht dadurch an seinem Wachsthume verzögern. Wenn das Werk der Erlösung durch den Poeten nicht zu Ende gebracht würde, so würde es bei mir einen Kummer

verursachen, als wenn dem Satan seine finstere Entschließung gelungen wäre, den Messias zu tödten, und die Befreiung des Menschengeschlechts zu hintertreiben.

„Der Poet hat sich und sein Werk in gute Hände vertraut, da er sie Ihrer Aufsicht, Mademoiselle, vertraut hat. Es ist nicht möglich, daß Sie nicht mit einem sorgfältig wachenden Auge auf dasselbe schauen. Da Dieselben die Freundin seiner Seele sind; da Sie in dem vertraulichen Umgange mit ihm öfters Ihre Gedanken mit seinen Gedanken von dem großen Messias vereinen, so ist Ihre Person und Ihr Leben mir so schätzbar, als er selbst, oder als ihm selbst; und es wäre ein Verbrechen gewesen, wenn ich Ihnen diese Empfindungen nicht in einigen Zeilen entdeckt hätte."

Allein dieser Brief hätte kaum bewirkt, was Klopstocks unsterblichen Oden an Fanny nicht gelungen: er übergab daher denselben nicht. Aber im Innersten erfreut ist Klopstock ob dem Antheil, den Bodmer an den Gefühlen seines Herzens nimmt und schließt ihm daher jede Falte desselben auf, mehr als er allen seinen Freunden, selbst dem Bruder seiner Geliebten, anvertraute. Allein für die spätere Entwicklung des Verhältnisses ist bemerkenswerth, daß Bodmer dem jungen Freunde schon in

Antwort auf dessen ersten Brief seine abweichende Ansicht von der Liebe und namentlich seine platonische Auffassung von der Poesie derselben mitgetheilt haben muß. Denn schon ist Klopstock bemüht, den Eindruck zu verwischen, den Dr. Hirzel von dem lauten, jugendlichen Jubel hinterbracht haben könnte, als jener bei dessen Gegenwart in Deutschland einen erotischen Scherz von Kleist vorlesen hörte. Dagegen versteht Bodmer die seelenvolle Liebe des Dichters nicht; dieselbe ist ihm ein unbegreifliches Geheimniß. Diesen Eindruck macht die Mittheilung Bodmers an Dr. Zellweger in Trogen, vor dem er in unbefangener Naivetät sein Herz ausgießt: „Klopstock schreibt Oden an seine Geliebte, die ein Seraph einem Seraph schreiben dürfte: hernach hat er das Herz nicht, sie ihr zu geben (wie diejenige „An Fanny"). Er muß von einem melancholischen Temperament sein, so melancholisch, so traurig kann er schreiben." Noch bestimmter drückt Bodmer etwas später die ihm aufsteigenden Bedenken über die Art und Beschaffenheit dieser Liebe an Pfarrer Heß in Altstetten aus: „Warum liebet er sie so irdisch? Kann ein so großer Geist so stark in den Körper verliebt sein? Denn wenn er nur die schönen Eigenschaften ihres Geistes liebete, so sehe ich wohl, daß er

von ihr wieder geliebt ist. Wenn er mir nicht verboten hätte, etwas Geringeres als das Erhabenste von ihm zu denken, so würden mir seine eigenen Worte Verdacht erwecken: Sehr viel, sagt er, kommt darauf an, daß ich mein Glück mache. Er will sagen, daß ich reich werde, wie es der Zusammenhang giebt. Ich wollte doch gerne wissen, wie reich sie ihn haben möchte?"

So sehen wir, daß während der Briefwechsel auf hohem Kothurn einhergeht, der nüchterne Verstand nebenbei läuft und es sich nicht nehmen läßt, ein Wörtchen bei der Sache mitzusprechen. Indem aber der Eine den Ton einer zu pathetischen Bewunderung, der Andere denjenigen einer zu pathetischen Verehrung anschlägt, müssen sie mit der Zeit, wenn das Leben sie näher bringt, nothwendig von dieser Höhe herabsinken. Allein es war bei Bodmer voller Ernst, für seinen jungen Freund Alles zu thun, um demselben eine unabhängige Existenz herbeizuführen. Daher schrieb er am gleichen Tage wie an Fanny auch an Haller nach Göttingen, damit die Engländer auf Klopstock, als den Nachfolger Miltons, aufmerksam werden. In dieser Absicht soll Haller dem Prinzen von Wales und andern Hohheiten Exemplare der ersten Gesänge übermitteln, ob sich irgend ein Reicher fände, der

die Kosten für eine erste Auflage des Messias hergäbe und den Gewinn dem Dichter überließe. Bodmer fügt hinzu: „Sie dienen damit mir, dem Poeten, der noch mehr als ein Poet ist, ein rechtschaffener Mann, der jetzigen deutschen Welt, der Nachwelt, dem Messias, der durch dieses Werk in seiner liebenswürdigsten Gestalt verherrlicht wird." Als sich jedoch für Klopstock keine Aussichten in England eröffnen wollten, bot er nochmals in seinem Bereiche die Mitwirkung aller seiner Freunde auf. Haller sollte durch Mosheim die Geistlichen für den Messias gewinnen; Joh. Meister, damals Prediger in Erlangen, Bodmers Jugendfreund, der Vater des J. Heinrich Meister,* sollte eine wenig lästige Anstellung an der dortigen Akademie auszuwirken suchen; die beiden jungen Tscharner, die Söhne des damaligen Landvogtes im Thurgau, von dem der ältere der nachmals durch Lienhard und Gertrud berühmte Arner war, mußten eine Uebersetzung des Messias in's Französische beginnen, um den König von Preußen damit bekannt zu machen; er selbst wollte dessen Herold bei den Italienern sein, und für den aus den bald vollendeten fünf ersten Büchern be-

* Des sogenannten Pariser Meister.

stehenden ersten Band des Messias eine Subscription aufnehmen, indem er sich bereit erklärte, die Kosten für den Druck zu übernehmen. Endlich ließ er nicht nach, bis Pfarrer Heß in Altstetten, der Oheim des nachherigen Antistes Heß, der ergebenste seiner Geistesträger, ein ganzes Bändchen „Zufällige Gedanken über das Heldengedicht der Messias" schrieb, welche Sulzer in Berlin freilich so übertrieben fand, daß diese Schrift Klopstock und seinem Gedichte schaden werde.

Solches that Bodmer, ehe irgend jemand in Deutschland für Klopstock sich bemühte. Denn anfangs schwieg man ziemlich lange zu dessen überraschender Erscheinung. Der junge Lessing erwies sich in seiner zersetzenden Kritik der ersten sechszehn Verse des Messias sogleich als scharfsinnigen und feinen Denker, allein er stellte sich gerade der Empfindung entgegen, welche Klopstocks Dichtung den eigenthümlichsten Werth gab. Es war daher ein sehr ungerechter Spott, den Lessing nachher in einem bekannten Epigramm über Bodmer ergoß, indem der Schluß desselben eben gar nicht paßt:

Sein critisch Lämpchen hat die Sonne jüngst erhellet,
Und Klopstock ward durch ihn, wie er schon stand, gestellet.

Denn Klopstock stand damals keineswegs, als sich Bod-

mer seiner zuerst mit ungetheilter Wärme annahm, vielmehr lauschte er begierig auf jede Stimme des Beifalls und bat Bodmern förmlich um schnelle Mittheilung seiner verheißenen Recension, freilich mit der Beifügung eines eigenthümlichen, speciellen Grundes: „Vielleicht daß das liebe, göttliche Mädchen die Trophäen anlächelt.“ Denn gerade als Klopstock ob einer immer hoffnungsloser werdenden Liebe in tiefe Schwermuth versank, gereichte es ihm zum Troste, daß er in den Schooß eines so würdigen Freundes zugleich auch den ganzen Schmerz seiner Liebe mit den Gedanken über den Messias niederlegen durfte, wie er es damals gegen keinen seiner jüngern Freunde vermocht hätte. Denn der Mutter seiner Geliebten blieb Klopstock ungeachtet seines beginnenden Dichterruhmes und ungeachtet seines Hochsinnes und des Adels seiner Seele der unbedeutende Jüngling, der nach der Verarmung seiner Eltern auf Kosten der Familie seine Studien gemacht; und auch der Einfluß von Fanny's Bruder scheint erfolglos geblieben zu sein, obgleich er ihm schrieb:

Freund, ich kannte dein Herz, des Mädchens Zärtlichkeit kannt' ich;
Siehe, drum bat ich sie dir heimlich vom Himmel herab.

Denn was Bodmer von der fernen Schweiz aus ver-

suchte, war noch zu gering, um für Klopstock die Aussicht auf eine sichere Existenz zu eröffnen; und dieser selbst hoffte so wenig auf den Beifall seines Vaterlandes, daß er seinem Gönner schrieb: „Aber haben Sie nicht bei Ihren Zweifeln selbst noch ein zu gütiges Vorurtheil für unsere Nation? Ich glaube, daß man sie oft aufwecken müssen wird, ehe sie nur merken, daß ein Messias da ist.“

Wirklich war auch das erste volle Zeugniß des Beifalls und der Bewunderung für den Messias in Deutschland ebenfalls durch Bodmer veranlaßt, nachdem man dort das Gedicht beinahe ein Jahr lang unbeachtet gelassen hatte. Bodmer forderte nämlich den Philosophen Meier in Halle zur Beurtheilung des Messias auf. Kaum aber hatte dieser, freilich auf eine sehr steife und oberflächliche Weise, diesem Rufe Folge geleistet, als die Gottschedianer mit Wuth den Feldzug gegen Klopstock eröffneten und das Urtheil des größern Publikums irre machten. Daher Klopstocks Freunde sich veranlaßt fanden, die Eröffnung einer Subscription zu mißrathen. Bodmers unmittelbare literarische Bemühungen für die Kundmachung des Messias förderten freilich auch nicht viel, denn seine Auffassung war zu äußerlich und unklar, und seine Lobeserhebungen waren zu beifallsreich, als daß auf

solchem Wege von der Eigenthümlichkeit der klopstock'schen Schöpfung ein rechter Begriff gegeben worden wäre. Dagegen ist ein Stück der „Neuen kritischen Briefe" für Bodmer sehr bezeichnend. Dieser nämlich denkt sich Klopstocken so gern als einen von ihm Erweckten und Gebildeten und führt daher in poetischer Darstellung einen Dichterjüngling die verschiedenen Stadien des Unterrichtes und der Anregung hindurch, bis er zum Messiassänger gereift ist. Klopstock aber macht ihm wirklich die Freude, dieses Bild auf sich zu beziehen und ihm darüber zu melden: „Mit dem jungen Menschen, auf dessen Angesicht alle Scenen aus dem Milton so lebhaft sich vorgestellt haben, stehe ich auch in einiger Bekanntschaft; er läßt Ihnen sagen: Dann (— wann Bodmers Hoffnungen erfüllt sein werden —) sollen erst meine Freunde und die Engel mein Grab mit Lorbeern und Palmen umpflanzen."

Klopstock mußte den Werth einer so eifrigen und beharrlichen Freundschaft tief empfinden; darum verflicht er auch noch Bodmern in jenen Blumenkranz, den er seinen Freunden in der Ode an Ebert gewunden. Daher meldet Bodmer an Zellweger: „In dieser Ode sind etliche Zeilen für mich, die ich nicht für die Souverainetät im Lande Appenzell geben wollte. Sie lauten:

Wenn der, den ich nie sah, der dennoch ein redlicher Freund war,
Und von der Vorsicht geführt,
Mit großmüthigem Herzen mein Schicksal ändert' und umschuf,
Wenn mein Bodmer auch stirbt,
Und noch weinend zum Haupte des Sohnes sein senkendes Haupt
legt,
Ebert, was sind wir alsdann? *

„Würde dieser Poet nicht durch seine göttliche Geliebte daheim behalten, so wollte ich ihn in mein Haus nehmen, daß er seinen Messias bei mir in der stillesten Ruhe vollendete.“

* Klopstock unterdrückte später diesen Nachtrag wieder.

III.

Bodmer wird durch Klopstock zum epischen Dichter.

Das auf so eigenthümliche Weise angebahnte Verhältniß steigt an Interesse und gewinnt eine allgemeine literarische Bedeutung, indem Bodmer unterdessen aus dem Beschützer und Mentor Klopstocks zugleich in aller Stille dessen geheimer Schüler geworden war. Denn jener hatte längst gefühlt, daß es zur Belebung der Poesie nicht genüge, theoretische Schriften über dieselbe zu verfassen; er gab sich daher Mühe, durch seine Anleitung Dichter zu bilden. Er selbst hatte in seinem frühern Leben, in richtiger Würdigung seiner Kräfte, nur gelegentlich in Poesien sich versucht und dieselben daher auch nicht selbst herausgegeben; dagegen immer gehofft, daß, von ihm geweckt, Dichter sich erheben werden. Für diese zunächst war er schon im Jahre 1741 zur Zeichnung des Planes eines

Epos geschritten — „Grundriß eines epischen Gedichtes von dem geretteten Noah." Allein weder Georg Schultheß noch Kaspar Hirzel, auf welche er zunächst gerechnet hatte, entsprachen seinen Hoffnungen. Als Bodmer nun aber in Klopstocks Messias alle Anforderungen, welche er an ein episches Gedicht that, erfüllt sah, und als sich ihm darin die erwünschteste Form zu leicht scheinender Handhabung darbot, so machte er sich endlich selbst, „ungeachtet er den Punkt der Mittagshöhe bereits beschritten hatte," mit jugendlichem Muthe an's Werk. Er meinte, das einfach Menschliche, die Anschaulichkeit und die Anmuth des patriarchalischen Lebens müsse den von ihm gewählten Gegenstand anziehend machen und demselben auch neben Klopstocks Gedicht die gehörige Anerkennung verschaffen. Zudem lag in jener Zeit eine besondere Empfänglichkeit für die biblische Poesie, welche daher dem lange vergessenen Milton wieder neuen Eingang verschafft hatte. Denn nachdem englische und französische Kritiker, Schöngeister und Weltleute den Bibelglauben erschüttert hatten, war man für die Rechtfertigung der christlichen Grundwahrheiten, welche aus der Ueberzeugung eines frommen und poetischen Gemüthes hervorgieng, doppelt dankbar und freute sich dessen als eines fast unverhofften

Sieges. Freilich zeigt sich ein großer Unterschied zwischen Klopstocks und Bodmers religiöser Auffassung der Bibel. Denn während Klopstock von einem tiefen und feurigen Glauben erfüllt war, der sich jedoch frei und groß über die Engherzigkeit der Schule erhob: hatte dagegen bei Bodmer die rationelle, neologische Kritik die Oberhand. Er brachte nicht die Bewunderung und Verehrung für die Geschichte des Volkes Gottes mit zur Ausführung seines Werks, wie Klopstock, der voll heiliger Ehrfurcht sein Leben dem Preise des Erlösers widmete; sondern es war vorzüglich der ideale Naturzustand und die Sittenreinheit der patriarchalischen Zeit, was ihm am Herzen lag. Die Bibel war ihm weniger die Quelle religiöser Erkenntniß, als ein Schauplatz tugendhafter Erhabenheit und eine Fundgrube des Wunderbaren, daher er sich später gegen seine Freunde etwas darauf zu Gute thut, mit Klopstock eine „biblische Mythologie" gegründet zu haben. Wohl walten in ihm die Erinnerungen eines frommen Hauses und einer frommen Kindheit; allein weil seiner Lebensansicht und seinem Gemüthe die innerlich belebende Kraft des Glaubens fehlte, so konnte er durch alle seine willkürlichen Erfindungen und poetischen Motive diesen Mangel nicht von ferne ersetzen, und darum mußten, wie

Noah, so alle seine künftigen Patriarchaden mißglücken. Doch mit der Idee selbst stand er auf einem volksthümlichen Boden und darum fand er auch eine so lange Reihe der Nachahmer: genug zu seiner Rechtfertigung, daß sogar Göthe in viel späterer Zeit sich damit trug, den Joseph episch zu bearbeiten. Dagegen bleibt es ein schöner Beweis von Bodmers vielseitiger Empfänglichkeit, daß er die religiöse Tiefe, die ihm selbst abgieng, in Klopstock so ernst und entschieden anerkannte.

Bodmer hatte die erste Bearbeitung des Noah im Frühlinge 1748 begonnen und in weniger als einem Jahre vollendet. Es ist offenbar, daß er sich einen glänzenden Erfolg verspricht. Daher sagt er anfangs keiner Seele etwas von seinem Unterfangen; läßt dann aber bei der allmäligen Entdeckung gegen seine Freunde in seiner naiven Weise durchblicken, daß er sich fast fürchte, den Messias zu verdunkeln. Doch meint er auch wieder, daß er diesem Bahn breche, indem der Noah „menschlicher und gewissermaßen lustiger" sei. Es ist hier nicht der Ort, auf den verschollenen Noah, dieses Produkt homerischer und miltonscher Studien, näher einzugehen. Denn wenn es demselben an einzelnen anziehenden Episoden nicht fehlt, — Bilder schöner Häuslichkeit, die gelungene Darstellung

der wachsenden Fluth, die Gefühle der Bewohner der Arche, die Verkündigung eines fernen Geschlechtes freier Menschen —: so sind doch die besten Stücke wieder plötzlich gestört durch einen harten oder trivialen Ausdruck, durch ein falsches Bild oder eine zerstreuende Lehre. Wohl überzeugt man sich, welche warme Liebe der Dichter für patriarchalische Unschuld und für das Glück des häuslichen Lebens im Herzen trägt: allein auch diesen Scenen vermag er keine Klarheit und Anmuth zu geben, und es ist auch den gelungeneren Gemälden so viel Widernatürliches und selbst Lächerliches beigemischt, daß dadurch die poetische Täuschung immer wieder ungeschickt verletzt wird. Doch das Alles fühlte Bodmer so wenig, daß er an der Form dreißig Jahre feilte, ohne die Gebrechen der Poesie selbst einzusehen und ohne daher an dieser selbst Wesentliches zu bessern. Doch zeigen die auf einander folgenden Ausgaben der Noachide, welche Fortschritte Bodmer allmälig im Studium der Sprache und des Hexameters gemacht, und mit wie viel Fleiß und Kunst er seine Verse gereinigt, so weit solches bei seinem unmusikalischen Ohre immer möglich war.

IV.

Einladung Bodmers an Klopstock nach Zürich.

Merkwürdiger Weise machte Bodmer auch seinem jungen Freunde ein Geheimniß aus seiner stillen Arbeit; offenbar sollte auch dieser durch seine Schöpfung überrascht werden. Bodmer machte daher seine Veranstaltungen auf's geheimste. Damals (1749) war eben der reichbegabte Georg Schultheß in Berlin, gleichsam als schweizerischer Abgesandter, um die durch Hirzel auf einer gleichen Rundreise zwei Jahre früher angeknüpften Verbindungen zwischen den Schöngeistern des nördlichen Deutschlands und der Schweiz zu befestigen. Der gewissermaßen officielle Charakter, in welchem der junge Schweizer reiste, bereitete ihm wie Hirzeln überall eine gute Aufnahme, so daß Bodmer über diese Erfolge entzückt war. An Schultheß nun, den Herausgeber seiner früheren Gedichte, sandte der Dichter des Noah die beiden ersten

Gesänge dieses Werkes und brachte ihm bei, daß er dieselben „gleichsam ohne sein Wissen“ herausgeben könne. Schultheß theilt das Geheimniß Sulzern mit und dieser ist voll Bewunderung für ein Werk, das geeignet sei, „jetzt und in künftigen Zeiten die Herzen junger Leute zur Tugend zu bilden“; und er beharrt bei dieser Meinung, was auch die nachfolgende Kritik über das Gedicht sagen mochte. Sulzer befördert das Bruchstück in Leipzig zum Druck und läßt es unter Bodmers Freunde ohne den Namen des Dichters vertheilen. Ueber die Absicht giebt dieser später die Auskunft, „daß er die Kritik einiger Kunstrichter auf die Probe habe stellen wollen, ob dieselben ein Werk anerkennen würden, das in Miltons und Homers Geiste gedichtet sei, ohne deren Namen an der Spitze zu tragen.“ Allein bald hat Schultheß von Berlin zu berichten, „daß man den Noah für ein seltsames Phänomen ansehe, in welches man sich nicht wohl finden könne.“ Die deutschen Freunde aber, welche dem Verfasser allmälig auf die Spur kamen, beobachteten ein bedenkliches Schweigen.

Bodmer war über diese zweideutige Zurückhaltung und über einzelne durchdringende Stimmen der Mißbilligung betroffen, allein er ließ sich die Ueberzeugung nicht

nehmen, daß irgend Jemand den rechten Gesichtspunkt für den Noah herausfinden würde, und hoffte das im Stillen von Klopstock; wenigstens bittet er Heß in Altstetten, „daß er den Noah abschreiben möchte, weil er daran denke, Klopstocken damit ein Geschenk zu machen."

Klopstock hatte unterdessen Bodmern vertraut, daß man es nicht ungerne sehen würde, wenn er seine Hofmeisterstelle aufgäbe. Zugleich war jede andere Bemühung für ihn vergeblich geblieben; nur hatte Haller ihm den Wunsch eröffnen lassen, daß er den Unterricht seines Sohnes in den schönen Wissenschaften übernehmen möchte. — Jetzt endlich trat Bodmer mit dem Anerbieten hervor, ihm ein stilles Asyl in seinem Hause zu gewähren. Bodmer nämlich, kinderlos und mit einer blinden Frau lebend, die an seinen Bestrebungen keinerlei Antheil genommen zu haben scheint, fühlte ein großes Verlangen nach anregender Mittheilung. Da aber keiner seiner jungen Zürcher Freunde geeigenschaftet war, um so ganz auf seine Gedanken und Bestrebungen einzugehen, so mußte er es als eine glückliche Fügung des Schicksals betrachten, daß ihm dasselbe einen so verwandten und hohen Geist zuführte, welchem er unter einem Zusammenfluß ungünstiger Umstände hülfreich sein konnte.

Wie Klopstock diese Einladung aufnahm, wollen wir ihn selbst sprechen lassen: „Zu einer Zeit, wo ich von Fürsten unbeachtet bleibe, sind Sie, mein theuerster Freund, so großmüthig und laden mich nach Ihrer freien Schweiz ein! Wenn das einigermaßen eine Belohnung für Ihre Edelmüthigkeit sein kann, daß ich sie in ihrem ganzen Umfange empfinde: wohlan, so nehmen Sie die Kleinigkeit dieser Belohnung an! Lassen Sie mich Ihnen noch was Zärtlicheres sagen. Ich will kommen, Sie bei den Gebeinen Ihres Sohnes zu sehen. Ich will kommen, Ihnen Ihre Thränen, die ich Ihnen vielleicht von neuem erregt habe, abzutrocknen." Als Grund, daß er der Einladung nicht sogleich entspricht, giebt er die Hoffnung an, daß seine Liebe vielleicht doch noch Erhörung finde. Denn auch noch einige Monate später, im Frühling 1749, schreibt er: „Der kleine Klopstock, wie mich mein Schmiedt immer nennt, wenn sein Herz am vollesten ist, kommt gewiß zu Ihnen, und verweint bei Ihnen vielleicht „Seufzer süßer Lust." Jetzt hält mich die allmächtige Fanny zurück, aber auch nur sie allein konnte mich zurückhalten."

Als sich jedoch diese Aussicht immer mehr verdüstert, und als sich unterdessen wieder eine Hoffnung auf ein festes Unterkommen zerschlagen hatte, kündigte Klopstock

endlich bestimmt an, daß er den nächsten Frühling nach Zürich kommen wolle. Seine hoffnungslose Einsamkeit in Langensalza, die trostlose Zurückhaltung seiner Freunde, die völlige Theilnahmlosigkeit des Publikums stimmte den jungen Dichter düster, weich und schmiegsam, so daß er vom künftigen Zusammenleben mit Bodmer ein Gemälde entwarf, wozu sein schwunghaftes Wesen sich kaum eignen konnte. Denn er sagt u. a.: „Lassen Sie mich's noch einmal sagen, wie freue ich mich auf Ihren Umgang! Was für ein himmlisches Leben wollen wir zusammen führen: Uns nur und Ihren Freunden bekannt, wie wollen wir uns, dem sterblichen Auge unsichtbar, freuen, unterdeß man mich in Ihrer Stadt für einen Reisenden hält, der gekommen ist, in Ihrer öffentlichen Bibliothek ein Manuscript abzuschreiben, oder für einen wunderlichen Menschen, der bisweilen stumm wird, und sich oft auf eine seltsame Weise beklagt, daß er nicht auch die Gnade hat, unterweilen taub zu werden. Denn Ihre Stadt wird vermuthlich nicht ganz rein von Leuten sein, die man Schwätzer nennt, und deren Gesellschaft, wenn man sich auch noch so klug zurückzuziehen glaubt, man dennoch nicht allezeit entkommen kann.“ Allein auch später werden die solchermaßen erweckten und gespannten Erwartungen

nicht ermäßigt, sondern er fährt fort: „Hören Sie die Bedingungen, unter denen ich zu Ihnen komme. Meine körperliche Gegenwart muß in Ihrem Hause beinahe unmerklich sein; sie muß da auch nicht die mindeste Veränderung hervorbringen. Dieß vorausgesetzt, und als wenn Sie mir's mit dem Handschlage der Freundschaft im goldenen Weltalter versprochen hätten, komme ich zu Ihnen. Ich bin schon sehr bekannt mit einer gewissen Gegend, die ich die zürchische nenne. Vielleicht irre ich sehr; unterdeß kenne ich doch nun eine reizende Gegend mehr in der Welt. Zu einer schönen Gegend gehören nun zwar auch Berge, Thäler, Seen, aber viel vorzüglicher die Wohnungen der Freunde. Wie weit und in welcher Situation wohnen Breitinger, Hirzel, Waser, Tscharner um Sie her? und noch eine Frage, die auch einigermaßen bei mir zur Gegend gehört; denn

Mein Leben ist zum Punkt der Jünglingsjahre gestiegen —

wie weit wohnen Mädchen Ihrer Bekanntschaft von Ihnen, von denen Sie glaubten, daß ich einen Umgang mit ihnen haben könnte? Das Herz der Mädchen ist eine große, weite Aussicht der Natur, in deren Labyrinth ein Dichter oft gegangen sein muß, wenn er ein tiefsinniger Weiser sein will. Nur dürfen die Mädchen so nichts von

meiner Geschichte wissen, denn sie möchten sonst vielleicht sehr ohne Ursache zurückhaltend werden."

Bei der Mittheilung solcher Stellen schüttelt Zellweger den Kopf; er findet Klopstock etwas wunderlich und grillenfängerisch und möchte Bodmers Erwartungen herabstimmen; auch räth er ihm, er möchte den Dichter in der Nähe seiner Geliebten den Messias vollenden lassen. Allein Bodmer will sich das geträumte Glück im Umgange des geweihten Jünglings nicht mehr rauben lassen. Klopstocks Dichtergröße ist ihm über allen Zweifel erhaben und man verzeiht ihm die schwärmerische Freude, daß der Strahlenglanz des unter sein Dach einkehrenden Dichterjünglings auch ihn mit einer neuen Glorie umgeben werde. Dieses Gefühl erhält seine Bekräftigung durch Bodmers republikanischen Sinn, der in einer Zeit, wo sonst nur Macht oder Geburt, oder höchstens noch die Schulgelehrsamkeit gefeiert wurde, dem Dichtergenius eine neue Bürgerkrone auf's Haupt setzen wollte. Die Zukunft hat gezeigt, daß Bodmer einem richtigen Gefühle gefolgt und mit Bedacht sich benommen: denn die außerordentliche Verehrung, welche das deutsche Volk Klopstocken, wie keinem Dichter vor ihm, darbrachte, war gleichsam nur die Fortsetzung der ersten Huldigungen Bodmers.

Freilich, so sehr man in der Gelehrtenrepublik an nicht karge Lobeserhebungen gewöhnt war, so mochte man sich doch immerhin über die Ausdrücke Bodmers wundern, welche er auf Klopstock anwendete, und die er zum Beweise, wie ernst es ihm war, auch in den Briefen an die vertrautesten Freunde eben so wenig sparte. Denn um sich nach Herzenslust über das neue Verhältniß mit Klopstock aussprechen zu können, hatte er einen besondern Briefwechsel mit Heß in Altstetten eingeleitet. Da wird von dem heiligen Jünglinge gesprochen; von der großen Scene, welche sich vor ihm eröffne, und die für sein ganzes Leben eine Epoche sein werde. Er preist Schultheßen, als Klopstocks Reisegefährten nach der Schweiz, glücklich, daß er der Trabant dieses Sternes sein solle; namentlich aber ist er nicht weit entfernt, in dem Messiassänger einen zweiten Messias zu erkennen, der die Gedanken des frühern Messias in verherrlichter Gestalt gleichsam von Neuem erzeuge.

Das bemerkenswertheste Zeugniß von Bodmers Sehnsucht nach dem Dichterjüngling drückt sich in seinem Gedichte aus, „Verlangen nach Klopstocks Ankunft", das schon deßwegen Beachtung verdient, weil Klopstock in seiner Ode an den Zürchersee darauf Bezug nimmt.

Wir theilen daher dieses jetzt unbekannt gewordene Produkt von Bodmers schwärmerischer Sehnsucht vollständig mit:

Wie um die Gränzen des Nordens, tief unter der Mitternacht Flügeln
Lange bedecket ein finsteres Volk sitzt,
Von ungestümem Verlangen gequält die Schatten durchirret,
Und zu dem immer noch zögernden Tag fleht,
Daß er, durchbrechend, die längste der Nächte verbanne vom Erdreich,
Wo sie dumpfbrütend und schwer sich gelagert:
Also dauert die Sehnsucht, o Klopstock, in unsern Gemüthern,
Girret tiefseufzend und fleht nach dem Lichte.
Zwar bringt die Sonne bei uns auf ihre benachbarten Alpen
Täglich mit früheren Strahlen den Morgen,
Wenn die Bewohner der Ebnen ihn noch in den Schatten vermissen,
Oder die neidischen Nebel ihn bergen;
Aber der Schimmer des Tages im lichtesten Frühlinge blüht uns
Ungefühlt vor den Gebirgen vorüber,
Weil er den Würdigen uns nicht schau'n läßt, von welchem die Tage
Erst ein empfindendes Leben erwarten.
Klopstock, was hemmt dir den Fuß in jenem fernen Bezirke,
Wo kein helvetischer Himmel dir lächelt?
Hat ihn ein magischer Segen dort an den Boden geheftet?
Hat er, wie Bäume, schon Wurzel getrieben?
Oder hat ihm die Umarmung der Freunde zu zögern geboten?
Reiß' mit gewaltigem Arm dich von ihnen!
Hat sich den Glücklichen doch seit Jahren die Schönheit der Erde
Nun schon verschönert in deinem Geleite,

Haben sie doch in deiner Gestalt der Unsterblichen Einen
Lang' an der Unstrut schon wandeln gesehen,
Einer Gestalt, mit welcher des Schöpfers heiliges Bildniß
Göttlicher glänzt und die Meisterhand ehret.
Komm! Offenbare die denkenden Züg' im sichtbaren Körper
Auch am Gestade der Sihl und der Limmat,
Daß wir mit unseren Augen das Wunder beglaubigen können,
Welches für unsere Tage bewahrt war:
Eine Seel', in dem Kerker des irdischen Stoffs noch gefangen,
Die des Messias Gedanken zu denken,
Die die göttliche Liebe des menschenfreundlichen Gottes
In dem unendlichen Umfang zu fühlen,
Und in den herrlichsten Tönen, den würdigen Kindern der Dichtkunst
Und Harmonie, zu beleben vermochte!
Hier auch am Ufer der Limmat sind würdige Freunde der Tugend,
Würdig, die Tugend im Körper zu sehen!
Wie sie des Adlers Flügel dem Tag, der dich bringen soll, wünschen!
Wie sie zu deinem Empfang sich erheben!
Aber vor allem erwartet mit offenen Armen dich Bodmer,
Oder willst, Sipha, du lieber ihn grüßen?
Siehe! schon ist er von Ararats Gipfel herniedergestiegen,
Er, und seine gerettete Schöpfung;
Hat schon auf Sion erbaut seine Wohnung des ewigen Friedens
Jenes zukünftigen Salems Begründung.
Doch, wenn du kommst, wird sein Geist von deinem Geiste befeuert,
Neue Flügel der Tugend verbreiten,
Daß er den Kasten im Wirbel der Tiphons und wilden Orkane
Sicher zum Ziel der Verheißungen führe,

Oder mit Stärke der Engel hoch über den Sturm sich erhebe,
 Sein unermeßliches Toben zu lenken.
Eile! Dir hat schon die Wege der Lenz überstreuet mit Blumen,
 Dir die Zephyre mit Weihrauch beladen.
Sipha wird an des Zürcherbergs Fuße mit freudigem Jubel
 Zwischen dem Land und der Stadt dich empfangen.
Hinter dir hebt sich der Berg mit Reben bekleidet gen Osten,
 Dunkel mit Fichten den Gipfel umwunden.
Uto ragt gegen dir über, erhöhter, wie seine Gefährten
 Albis und Heitel, empor zu den Wolken.
An seinen Wurzeln erblickst du des Zürchersees glänzendes Becken,
 Und an der Mündung die fruchtbaren Ebnen,
Welche die Limmat, nachdem sie den Wällen der Stadt sich entrissen,
 Mit der verschwisterten Sihle durchgleitet.
Fern an dem südlichen Himmel, auf sonnenbenachbarten Alpen,
 Schimmert ein ewiger Schnee, der mit neuem
Immer sich thürmt, doch von weitem zu deiner stillen Behausung
 Kühle dir sendet und freundliches Glänzen.
Ueber dem Anblick verschmäht dein Gemüth die niedrigen Hügel,
 Schwingt sich empor auf die Bergpyramiden,
Rastet da nicht, es fährt auf dem Blitz durch des Sturms Regionen
 Hoch in die dünnere Bläue des Aethers!
Lange verweilt es erstaunt in den weiten Bezirken der Sonne,
 Und sieht sich müde, bevor es sich satt sieht.
Ungern läßt es sich wieder herab zu der irdischen Sphäre,
 Dennoch voll Freude, da Sipha zu finden.
Hier sind auch Mädchen; zwar sind sie nicht Fanny's, doch Schwestern der Fanny;
 Eine Fanny nur hatte die Schöpfung;

Aber sie hat Klarissen, Areten und kluge Pamelen,
Männliche Seelen in weiblicher Bildung,
Fähig, die Weisheit, das Vorrecht des höheren Manns, zu empfinden,
Doch nicht zu heilig, auch Mütter zu werden.
Zaudre nicht länger! auch die vernichten mit Wünschen die Tage,
Die zwischen deiner Umarmung noch liegen.
Komm doch, die Sprache zu hören, die vormals der fürstliche Hermann
Mit dem von Veldeck und Eschilbach red'te,
Als in barbarischen Jahren, der Herrschaft der Mönche, die Fürsten
Noch die Gewalt des Gesanges besiegte.
Komm, und höre, wie sie nach manchem verflognen Jahrhundert
Zwischen dem Rhein und der Limmat noch fortlebt.
Hier ist poetischer Boden! Dieß Klima ward ehmals gewürdigt,
Sänger auf Sänger mit Kränzen zu schmücken.
Hier ist kein lachend Gefilde, das nicht ein Dichter gepriesen,
Wo er die Muse nicht hingelockt hätte!
Aber du kennst nicht der Edlen Gesänge; die eiserne Zeit hat
Ihre Gesänge mit ihnen begraben.
Ach! ein Tag wird erscheinen, der Miltons göttliche Werke
In der Vergessenheit Strudel hinabtaucht!
Dieser Tag wird erscheinen, eh' noch an des Weltgerichts Abend
Himmel und Erden und Sterne vergehen.
Aber die Zeit mit der Sense nicht, noch die Anarchen der Dummheit
Werden sich deines Messias bemeistern:
Denn Gott wird dem Beschützer der Erden, Eloa, gebieten,
Daß er ihn vor dem Verderben bewahre.

Jüngst, an einem von diesen durchdufteten Morgen des Frühlings,
Träumt' ich, und sah ein Gesicht in dem Traume.
Mich trug auf sanftem Gefieder ein Seraph in jene Gefilde,
Welche die Seligkeit Gottes erfüllet.
Dort sah ich unter den himmlischen Schaaren auch Milton und Klopstock,
Beide vom irdischen Körper entbunden,
Beide bemüht, die Gesänge, die sie in dem Körper gesungen,
Mit dem Verstande des Engels zu bessern.
Milton löscht' aus, und ersetzte die menschlichen kleinen Gedanken
Nun durch Gedanken, die Himmlische denken:
Aber du löschtest nicht aus; du hattest als Mensch die Gedanken
Schon gedacht, welche die Himmlischen denken.

Auch Hirzel und Wolf werden zur Abfassung von Festgedichten auf Klopstocks Ankunft angetrieben. Allein alles Entzückens ungeachtet beschäftigt den ernsten Freund doch einige Unruhe über jenen Wunsch Klopstocks nach dem Umgange mit Mädchen. Er fürchtet, daß er nicht in die rechten Hände komme, daher Heß und seine junge Frau die Sorge auf sich nehmen sollen, ihm die Fanny's von Zürich zu zeigen: er könne vielleicht aus Hecyren Areten, wohl gar Deboren machen. Als ihm Klopstock nach einer Unpäßlichkeit endlich ankündigt, daß er den 6. Juli mit Schultheß von Magdeburg aus reisen werde, um in seine Arme zu fliegen, schreibt Bodmer an Heß:

„Vor allen Dingen wollen wir ihn etliche Tage allein und ohne Nebenbuhler genießen, und mit ihm Abrede treffen, wie wir ihn am ruhigsten, mit dem wenigsten Ceremoniel haben können. Wir müssen ihn um so viel weniger von unserer Seite kommen lassen, weil er nicht lange bei uns bleiben kann. Ich wollte ihm gerne alle sanfte Ergötzungen machen, aber ihn vor den brausenden bewahren, vielleicht weil ich nicht fähig bin, an den brausenden Antheil zu nehmen. Ich nenne brausende Trinkgelage, Mahlzeiten 2c. Keine gute Zeitung ist ohne einen Zusatz."

Während die beiden Hauptpersonen einander so im hohen Style schreiben, dabei jedoch nicht umhin können, allerlei nüchterne Gedanken nachhinken zu lassen, vernehmen wir dazwischen gerne einen ganz schmucklosen Brief, den Klopstock an Schultheß richtet:

Langensalz, den 17. April 1750.

Mein Herr!

„Einige Unpäßlichkeit, und die Ungewißheit, in welcher ich war, Ihnen den Ort unserer Zusammenkunft zu bestimmen, sind Ursach, warum ich Ihre zween freundschaftlichen Briefe izt erst beantworte. Der Ort unserer Zusammenkunft wird Quedlinburg, meine Vaterstadt, sein,

welches Ihnen vermuthlich näher im Wege liegt. Mit dem Anfang des Julius bin ich zufrieden. Ich freue mich sehr auf die Vermehrung unserer Gesellschaft; noch bestimmter würde meine Freude sein, wenn ich Herrn Sulzer nicht ganz ohne Grund vermuthe. — Der Noah ist sehr nach meinem Geschmacke: davon werden wir viel zu reden haben. Die Ode, von der Sie reden,* habe ich noch nicht gesehen. Ich wünschte, daß Sie mir Nachricht gäben, wo sie gedruckt ist. — Was macht von Kleist? Was der Freund Voltairens? Was halten Sie von diesem Einfall? Ich habe ihn an unsern unvergleichlichen Bodmer geschrieben. Der Uebersetzer des Messias** sollte die Zuschrift machen: **Aux deux grands Amis, Frédéric, Roi de Prusse, et Arouet de Voltaire, auteur de la Henriade.** Doch ich habe noch was viel Wichtigeres mit Ihnen zu reden. 1748 im Herbste besuchte uns Dr. Hirzel in Leipzig. Wir brachten mit ihm einen schönen Herbst-Nachmittag in Klein Posens Garten zu. In einem einsamen Sommerhause las uns Ebert, der beste Recitateur, den ich kenne, Kleistens Frühling vor. Seit der

---

* Bodmers „Verlangen nach Klopstocks Ankunft.“

** Bernhard Tscharner von Bern.

Zeit habe ich seine Nachtigall, seine himmlischere Doris und Ihn liebgewonnen. Seit der Zeit habe ich mich wie ein schweigendes Mädchen aufgeführt. Izt kann ich's nicht mehr aushalten. Sagen Sie's Kleisten, daß ich Ihn lieb habe, und Er soll ja nicht mit zu Felde gehn, wenn sein König zu Felde geht. — Ich werde es Ihnen schreiben, sobald ich in Quedlinburg werde angekommen sein. Alsdann seien Sie so gütig und antworten mir noch einmal vor Ihrer Abreise von Berlin. Empfehlen Sie mich dem Herrn Sulzer und Ramlern. Ich bin ꝛc."

Klopstock ist endlich aufgebrochen und schreibt an Bodmer aus seiner Vaterstadt Quedlinburg mit dem zärtlichsten Verlangen, wobei er hinzusetzt: „Meine Eltern denken mit Hochachtung und Bewunderung an Sie, und meine kleinen Brüder horchen hoch auf, und bewundern den Schall eines Namens, den sie mit dem großen Manne begleitet hören." Nun kann Klopstock auch die Aussicht melden, daß ihm Bernstorff eine Pension in Dänemark zu verschaffen suche. Voll von Zärtlichkeit, kann er nicht unterlassen, ihm auch vom Noah etwas Freundliches zu berichten: „Warum haben Sie mir aus Ihrem Noah ein Geheimniß gemacht? Wissen Sie, daß ich Sie nunmehr noch mehr liebe? ob ich mir gleich keine

Bedingung vermuthet hätte, unter welcher dieses geschehen könnte."

Ein zu gleicher Zeit an Fanny geschriebener Brief ist dadurch merkwürdig, daß er im Augenblicke der Entfernung von ihr doch ihr von Herzen und hoffnungsvoll zugethan bleibt. Und um mit allen seinen Freunden in der Heimat in recht inniger Gemeinschaft zu verbleiben, legt Klopstock ein Reisetagebuch an, in welches er und seine beiden Reisegefährten ihre Gedanken niederlegen. Wir wollen daraus wenigstens eine Stelle anführen, womit Klopstock den Rheinfall begrüßt: „Hier im Angesichte des großen Rheinfalls, in dem Getöse seines mächtigen Brausens, auf einer holdseligen Höhe im Grase gestreckt, hier grüß' ich Euch, nahe und ferne Freunde, und vor allem dich, du werthes Land, das jetzt mein Fuß betreten soll! — O! daß ich Alle, die ich liebe, hier versammeln könnte, mit ihnen eines solchen Werkes der Natur recht zu genießen! Hier möcht' ich mein Leben zubringen und an dieser Stelle sterben, so schön ist sie. — Weiter kann ich davon nichts ausdrücken. Hier kann man keinen andern Gedanken und Wunsch hegen, als seine Freunde um sich zu haben und beständig hier zu bleiben. Und ich sage im Namen aller dieser Freunde: Amen! Hallelujah!"

Allein wie sehr Klopstocks Gedanken nicht nur rückwärts, sondern auch vorwärts gerichtet waren, drücken folgende Briefe an Bodmer aus. Aus Nördlingen nämlich schreibt er an diesen: „Wie sehr freue ich mich, daß ich Ihnen so nahe schreiben kann, und wie viel unaussprechlicher ist mir die Freude, daß ich Ihnen bald nicht mehr schreiben werde.“ Und endlich von Bulach aus: „Nun bin ich Ihnen recht sehr nahe, und schreibe nur deßwegen, mir den Gedanken erträglich zu machen, daß ich Ihnen nahe und noch nicht bei Ihnen bin. Wie bald werde ich es sein! deßwegen will ich Ihnen nichts mehr davon schreiben. Eins fällt mir noch ein, Ihnen zu sagen, ehe wir uns aufsetzen: Ich habe hier im Zürich'schen eine Gegend gesehen, die einer andern ähnlich war, wo ich die Erscheinungen meiner Freunde hatte. *** und Jerusalem* erschienen mir in himmlischer Gestalt. Wenn ich zu Ihnen kommen werde, will ich Ihnen umständlich sagen, wie wenig diese beiden fürtrefflichen Männer ihres Gleichen haben.“

* Jerusalem hatte Klopstocken, als dieser schon auf der Reise nach der Schweiz begriffen war, eine durch freie Muße günstige Stelle am Karolinum in Braunschweig angeboten.

V.

Klopstocks Ankunft in Zürich.

Endlich langte Klopstock mit seinen beiden Reisegefährten, Sulzer und Schultheß, den 23. Heumonat 1750 in Zürich an. Die Unvollkommenheit des menschlichen Wesens, welcher auch die Günstlinge der Natur nicht entgehen und für welche daher gegenseitiges Dulden und Tragen unumgängliche Nothwendigkeit ist, scheint sich für die bisherige etwas voreilige gegenseitige Vergötterung beim einfachen Gegenüberstehen einigermaßen gerächt zu haben. Denn sogleich bei der Verkündigung, daß Klopstocks Ankunft in Zürich nun erfolgt sei, ist der Wärmegrad des Ausdrucks beider schon merklich gesunken, so daß man deutlich sieht, der gegenseitige persönliche Eindruck war für beide nicht befriedigend gewesen. Es konnte auch bei der bedeutenden Verschiedenheit zwischen den wirklichen Persönlichkeiten beider und den Bildern,

welche die hochfliegende Korrespondenz ihnen gegenseitig vorgespiegelt hatte, kaum anders herauskommen. Denn Bodmer war eine ganz andere Persönlichkeit als jene freisinnigen, empfindungsvollen, feierlich-ernsten oder stürmisch aufjubelnden Jünglinge, deren Freundschaft Klopstocks Universitätsjahre beglückt hatte. Und auch Klopstock war gar nicht jener melancholische, stille, schmiegsame, seraphische junge Mensch, den seine Briefe hatten erwarten lassen. Er war fünfundzwanzig Jahre alt und als Mensch wie als Dichter ein vollendeter Mann. In seinem äußern Benehmen lag etwas Würdevolles, Vornehmes, Weltmännisches. Mit geselliger Anmuth und sicherer Selbstbeherrschung ausgestattet, wußte er kühn und frei die Poesie in das Leben überzutragen, und wollte nun namentlich in der freien Schweiz sich für den Druck der bisherigen beengenden Verhältnisse schadlos halten. Daher konnte Klopstock dem an eine enge Stille gewohnten, schüchternen, steifen, in Wort und Benehmen wenig Maß haltenden Bodmer kaum zusagen.

Wohl herrschte in Bodmers Freundeskreise ein fröhlicher und witziger Ton, weßhalb Kleist bald nachher die Glieder dieses Kreises „lustige und witzige Schelme" nennt; allein dieser Scherz gieng so sehr auf die lokalen

politischen und kirchlichen Dinge ein, daß Klopstock seiner Gesinnung nach daran theils keinen Theil nehmen konnte, theils nicht wollte. Des Jünglings unbeugsames Selbstgefühl, und die naive, gutmüthige Eitelkeit des ältern Mannes mußten bei diesen ausgeprägten Charakteren sich gleich anfangs zu auffallend gegenüber stehen, als daß die anticipierte Freundschaft nicht einen Rückstoß hätte erleiden sollen. Beide bemühen sich zwar, sich selbst und ihren Freunden diesen ersten Eindruck zu verbergen; daher schreibt Bodmer an Heß, wenn auch kurz und gedämpft, doch mit dem scheinbaren Ausdruck der Befriedigung: „Gestern Abend um halb zehn Uhr sind die lieben Freunde wirklich bei mir angelangt. Ich bin die ganze Nacht in Ecstase gelegen, mich alle Augenblicke von neuem in der Wahrheit zu befestigen, daß Klopstock, Sulzer nun wirklich bei mir wären."

Nicht weniger windet sich Klopstock im Bericht an seine Freunde, zwei Tage nach seiner Ankunft in Zürich, wo das Ausweichende im Ausdruck über Bodmer augenfällig hervortritt: „Ich habe die Freude ganz genossen, den ehrlichsten Mann das erste Mal in meinem Leben zu sehen, den ich, wenn ich sonst an ihn dachte, mir als einen entfernten unvergleichlichen Freund vorstellen mußte,

welchen ich in meinem Leben niemals sehen würde. Freude, wahre Freude ist mir im vollsten Maße zu Theil geworden! So viele wahre Menschen, die ich überdieß habe kennen gelernt und die mich lieben! — Das Glück bezahlt mir nicht das Gold der Erde! — Wenn ich an die kleinen Freuden, an die schönen Gegenden, an den vollen Genuß dieser schönen Gegenden, an die jugendliche, an die stillere Lust der Gesellschaft, an die offene Freimüthigkeit des Umgangs — wenn ich an dieß Alles denke, und wie viel ich schon davon genossen habe, und wie viel mir noch bevorsteht, wie sanft und mit wie vollem Herzen kann ich mich da dem Vergnügen ganz überlassen!"

Wir sehen aus diesem Briefe, daß es Bodmern keineswegs gelang, seinen Gast in stiller Zurückgezogenheit für sich zu behalten. Denn eine Schaar munterer, zu anmuthiger Geselligkeit verbundener Freunde warteten mit Sehnsucht auf den Umgang des Dichters. Gleich am andern Tage wurde daher Bodmer mit Bitten bestürmt, daß er ihnen erlauben möchte, den Dichter zu besuchen; und damit er in die fröhlichen Gesellen kein zu großes Mißtrauen setze, versicherte Rudolf Werdmüller, die Bewunderung für Klopstock habe den Vert-Vert, Lafontaine und Crebillon aus seiner Phantasie verbannt; er sei

jetzt nur mit dem Noah und dem Messias beschäftigt. Durch die Vermittlung des lebhaften und lebensfrohen Schultheß war nun Klopstock schnell mit diesem Kreise vertraut und fühlte sich darin wohl. Bodmer aber durfte seine zum Theil vornehmen jungen Freunde eben so wenig zurückweisen als den jungen Mann ihrem Umgang entziehen; und so wurde gleich anfangs Bodmers stille Hausordnung etwas gestört. Der bewegliche, neckische Mann mochte aber diesem Treiben, das seinen Wünschen und Hoffnungen so wenig entsprach, kaum stillschweigend zugesehen haben; daher entzog sich Klopstock dieser unwillkürlichen Spannung gleich in den ersten Tagen durch einen Besuch bei seinem treuen Verehrer Heß in Altstetten. Von hier aber wurde er durch die Einladung zu der berühmten Fahrt auf dem Zürchersee zurück berufen. Welch' heiterer Ton sich gleich anfangs unter den neuen Freunden angebahnt hatte, beweist das Einladungsbillet, das Hartmann Rahn, Klopstocks nachheriger Schwager, in schlechtem Französisch an ihn erließ.

Monsieur,

Nous sommes vne Trouppe, les deux Hirzel, Werdmiller, Schinz cadet, Keller, bonne trempe d'homme, et moy, associés pour Vous fêtes jeudy prochain sur nôtre

lac. La Journalière de nôtre Docteur, reservée pour l'Heros de la fête, tentera de Luy étaler ses attraits avec assés de variété, qu'Il ne nous vienne pas effleurer tour à tour à chacun son Aimable. Nous peut elle garantir, tant mieux pour Elle, n'y suffit-Elle pas, tant mieux pour nos Tendrons.

Nottés, mon cher Monsieur, que tous ces Tendrons sont déjà priés, qu'il ne s'agit plus que de Votre approbation. Mes gens m'ont forcé de Leur promettre que j'iray à Altstetten Vous inviter ; mais je ne puis me résoudre d'être jndiscret dans l'Esprit de Votre digne hôte en le venant troubler dans votre possession, qu'il suffise à mes Importuns, que je Vous écrive. Vous voyez, m. ch. M., que si Vous me refusiez, je serois forcé de Vous venir encor ce soir lacher une bordée de cette Eloquence de Suppliant, que ces Messieurs me supposent bonnement.

Mr. Breitinger a promis à Mr. Werdmuller que si Vous persuadiez Mr. Bodmer d'être des Nôtres, qu'il en seroit aussy. De grace point de refus, vn gracieux Ouy. Je me souscris etc.

VI.

Fahrt auf dem Zürchersee.

Den 30. Heumonat, acht Tage nach Klopstocks Ankunft in Zürich, fand die Seefahrt statt, welche von Klopstocks Freunden nach Hirzels bekanntem Briefe an Kleist* veranstaltet wurde, um denselben „die Schönheit der Gegenden am Zürchersee und zugleich die Schönheit unserer Mädchen kennen zu lehren." An dieser Fahrt nahmen neun junge Männer mit eben so viel Frauenzimmern Theil. Klopstock, die gefeierte Hauptperson, war völlig geeignet, einen sinnigen Kreis zu unterhalten und zu beleben. Denn, obgleich klein und wenig ansehnlich, war er doch von bezaubernder Anmuth. Er war von heiterm Umgang, floß über von treffendem Scherz, und wußte sich als guter Erzähler und Vorleser und als vor-

* Helvetischer Kalender für 1796. Zürich, Geßner. S. 77 ff. „Die Lustfahrt auf dem Zürchersee mit Klopstock."

trefflicher Sänger zu zeigen. Wohl mochte er an diesem fröhlichen Tage sein mitgebrachtes rothes Sommerkleid angezogen haben. Anfangs war Hirzels sinnige, blauäugige junge Frau seine Gesellschafterin.

Der Dr. J. Kaspar Hirzel hatte es darauf angelegt, daß diese Fahrt für Zürich und Klopstocks Freunde ein denkwürdiger Tag würde. Auch er hatte den Sänger des Messias mit einem Hallelujah begrüßt und zu seinem Willkomm mit einer Ode begonnen, aber den Ton zu hoch angestimmt, als daß seine Gedanken hätten nachkommen können. Er hatte schon drei Jahre früher mit Klopstock Bekanntschaft gemacht und sich mit Kleist näher befreundet, daher theilte er diesem auch in dem erwähnten Briefe die Erlebnisse und Eindrücke dieses Tages auf seine überschwängliche Weise mit. Im Allgemeinen aber war Hirzel der geeignete Mann, ein lebendiges Bild von jener schönen Zeit Zürichs und seiner bedeutenden Persönlichkeiten zu geben, wie er es in den Lebensabrissen Sulzers und Blaarers von Wartensee gethan. Sein ausgezeichnetestes Verdienst jedoch bestand in der Belebung des vaterländischen Geistes durch Gründung gesellschaftlicher Vereine, indem namentlich er der Stifter der Helvetischen Gesellschaft war, und indem er der naturforschenden Ge-

sellschaft hauptsächlich den Anstoß zu einer populären Wirksamkeit gab, wobei er durch die Beschreibung der Wirthschaft seines „Kleinjogg" einen sehr glücklichen Griff that, und damit eine der Schweiz eigenthümliche Volksliteratur eröffnete. — Auch dessen Bruder, Salomon Hirzel, nachher ein nicht weniger gemeinnütziger Mann, und als späterer Standes-Säckelmeister ein einflußreicher Staatsbeamter, war unter der fröhlichen Schaar: nach dem Vorbilde seines Bruders auch als Schriftsteller für das Andenken seiner Freunde und für die Geschichte seines Vaterlandes bemüht. — Dabei fehlte ferner der schon genannte Rudolf Werdmüller nicht, welcher einige Jahre später durch „die vier Stufen des menschlichen Alters" bewies, daß Klopstock auf ihn einen nachhaltigen und fruchtbaren Einfluß ausgeübt. — Dann ist auch der ältere Salomon Wolf genannt, welcher sich ebenfalls in Poesien versuchte, vorzüglich aber als Buchhändler in der Herausgabe der werthvollen Zeitschrift „Freimüthige Nachrichten" (1744—1763) und als späterer Genosse Salomon Geßners für den damaligen geistigen Verkehr der Schweiz wirksam war. — J. Heinrich Schinz, später der Nachfolger von Heß als Pfarrer in Altstetten, den Hirzel einen gelehrten Geistlichen nennt, war einer

von Bodmers Vertrautesten, daher nach Zellwegers Tode einer von dessen regelmäßigen Korrespondenten, den er folglich in dem nachherigen Verhältnisse zu Wieland zum nächsten Vertrauens- und Mittelsmann machte, wie Hessen im Verhältniß zu Klopstock. — Willkommen war auch J. Heinrich Schinz, ein Kaufmann, welcher sich später in seinem Fache auch als Denker und Schriftsteller bewährte. Es versteht sich, daß auch Hartmann Rahn, dessen Einladungsbillet wir mitgetheilt haben, Klopstocks schwärmerischer Verehrer, an der Fahrt Theil nahm. Und endlich Keller von Goldbach, ein fröhlicher Gesellschafter, mit musikalischen Talenten begabt.

Ob neben diesen Freunden wirklich auch die weiblichen Schönheiten des damaligen Zürichs bei dieser Fahrt vereinigt waren,* läßt sich jetzt nach einem Jahrhundert um so weniger beurtheilen, als der entzückte Historiker des Tages in seinem umständlichen, süßen Lobe mehr die Seelenschönheit derselben hervorhebt, als die Anmuth der Er-

* Daß es in jenem Kranz an Schönheiten nicht fehlte, beweist ein im Besitze des Hrn. Pfarrer Burkhard in Küßnacht befindliches Bild einer Frau Kilchsperger (wohl der Gattin des nachherigen Bürgermeisters?), welche als ein Glied jener Gesellschaft bezeichnet wird, und, wenn wir nicht irren, die Begleiterin Werdmüllers war.

scheinung veranschaulicht. Allein es scheint bei der Wahl hauptsächlich auf sinnvolle Verehrerinnen der erhabenen Dichtung des Messiassängers abgesehen gewesen zu sein, daher wir denn neben fünf Frauen nur vier Mädchen aufgeführt finden. Unter jenen Frauen war zudem eine ehrwürdige Matrone, Frau von Muralt, die man, wie Klopstocks Freund Cramer meint, mitgenommen, daß die Lästerzungen in der Stadt nicht Glossen über die jüngere Gesellschaft machen möchten, und deren geselliges Haus Klopstocken fernere Gelegenheit darbieten sollte, Mädchen zu sehen. Die jüngste der Mädchen war die siebzehnjährige liebenswürdige Schwester von Heinrich Schinz, von H. Rahn geführt, welche durch Klopstocks Bevorzugung die Heldin des Tages wurde. Das enge Freundschaftsband mit dieser mochte ein anderes Mädchen, Anna Keller, die Gesellschafterin des unansehnlichen Wolf, wohl mehr zieren als eigene äußere Vorzüge. Letztere ist übrigens auch dadurch bemerkenswerth, daß deren Lebensdauer ein Jahrhundert überschritt.

Ueber die Fahrt selbst wollen wir nun vornehmlich Hirzeln sprechen lassen: „Die Gesellschaft fuhr (den 30. Heumonat) gleich nach fünf Uhr des Morgens vom Lande ab. Ein vorhergegangenes Donnerwetter hatte die

allzuschwüle Luft gereinigt und die brennende Hitze dieser Jahreszeit gemildert. Sanft blasende Weste folgten uns nach, trieben unser Schiff sachte fort, und heiterten den Himmel, der anfangs noch mit leichtem Gewölke bezogen war, vollends auf, so daß wir bald die Natur im hellesten Sonnenglanze prangen sahen. „Wer wird uns, rief jenes Mädchen, das den Frühling mit Ihnen gefühlt hat (Schinzens Begleiterin), die Schönheit dieser glänzenden Wasserfläche und dieser reizenden Landschaft würdig schildern?" Klopstock fand es unmöglich, beim Anblick der Naturschönheiten eine Schilderung anzubringen, welche rühren könnte, weil die Natur jedes Gemälde weit übertreffe. Das glückliche Schiff, dergleichen Zürich noch keines gesehen, rückte allgemach weiter. Wiesen, Weinberge, gelbe Kornfelder, auf denen fröhliche Schnitter jauchzten, Landhäuser von Bauern und Städtern flohen hinter uns, um andern Platz zu machen. Vorzüglich weilten unsere Blicke auf dem prachtvollen Suburbaum unsers theuersten Landesvaters Escher. Nicht weit davon kamen wir an das Landhaus der trefflichen Eltern unsers Gesellschafters Keller. Hier stiegen wir aus, um ein Frühstück zu nehmen. Das ehrwürdige Paar (— viele Jahre nachher drückt Klopstock seine besondere Verehrung für Frau

Keller aus — „diese simple, ernsthafte, wahrhafte und weise Frau" —), — noch sind Züge jugendlichen Frohsinns, gleich der Abenddämmerung eines schönen Tages, auf diesen Greisen-Gesichtern, — empfieng uns mit heiterm Lächeln, erfreut, den geliebten Sohn in solcher Gesellschaft zu sehen. Beide begrüßten unsern Klopstock auf eine Art, die ihn überzeugte, daß sie die hohen Gedanken seines Gedichtes empfunden haben. Sie priesen uns ihr Glück, in diesem Aufenthalt, ferne von städtischem Geräusch und Verdruß, befreit vom glänzenden Joche der Ehrenstellen leben zu können!

„Klopstock rühmte die Schönheiten unserer Gegenden; doch schien er weniger davon gerührt, als von der Mannigfaltigkeit der menschlichen Charaktere, die sein Scharfblick auszuspähen fand. Nie sah ich jemanden die Menschen aufmerksamer betrachten; er gieng von einem zum andern, mehr die Mienen zu beobachten, als sich zu unterreden. Noch war uns ein neues Vergnügen bereitet. Der ältere Sohn unsers ehrwürdigen Gastwirths, der eine nicht gemeine Stärke besitzt, den Flügel zu spielen, gab uns ein italienisches Solo zu hören. Klopstock belauschte auf den Gesichtern unserer Mädchen den Eindruck, den die Musik machte; er schien daraus bestimmen zu wollen,

welche die Zärtlichste wäre. Dann spazierten wir in dem Garten und ergötzten uns an den einfachen Schönheiten desselben. Endlich stiegen wir, von den Segnungen unserer ehrwürdigen Wirthe begleitet, wieder zu Schiffe und verließen voll Liebe und Dankbarkeit gegen dieß theure Paar ihren glücklichen Wohnplatz. Von muntern Scherzen begleitet, schlich die Vertraulichkeit sich in unsere Gesellschaft; die Mädchen waren bekannter mit einander geworden. Klopstock hatte durch seine einnehmenden Sitten und geistvollen Reden ihre allgemeine Hochachtung gewonnen, und sie wünschten alle, aus den Fragmenten zum vierten und fünften Gesang etwas von ihm zu hören. Der gefällige Klopstock entsprach dem einstimmigen Wunsche und las eine Stelle (Messias, Gesang V. Vers 136 bis 178) vor, die in unsere Seelen noch nie gewohnte Wehmuth senkte."

Es ist die Scene, wo der Dichter den Leser auf ein Gestirn der Milchstraße versetzt, dessen Bewohner keine gefallenen Menschen sind, den Tod nicht kennen und in ewiger Jugend eines seligen Lebens theilhaftig sind. Der Stammvater dieser Glückseligen schildert seinem Geschlechte das Elend der irdischen Menschen, welches sich dieselben durch den Sündenfall zugezogen haben, namentlich die

schrecklichen Bilder des Todes. Allein wir müssen über die Stelle hinweggehen, in welcher sich Hirzel bemüht, den Eindruck wiederzugeben, den das Gemälde des Dichters auf die Gesellschaft gemacht haben soll. Denn obgleich Hirzel Klopstocks strenggläubige Ueberzeugung keineswegs theilte, so machte er es sich doch zur poetischen Pflicht, sich in die Stimmung des Dichters hineinzuleben: was indessen eben nicht gelingen wollte.

„Die ganze Gesellschaft ermunterte sich nach und nach. Lachender Scherz umhüpfte uns, jeder suchte seine Schöne witzig zu unterhalten, und der schlaue Werdmüller haschte schalkhaft flüchtige Einfälle, die er der lustigen Gesellschaft zum Gelächter vorlegte. So rückten wir von einer angenehmen Gegend zur andern. Der Anblick verschiedener Landhäuser gab uns Stoff, den ungleichen Geschmack ihrer Besitzer zu recensieren. Dieß verhinderte indessen nicht, daß wir unsere Aufmerksamkeit nicht immer wieder auf unsern Helden sammelten, den wir stets seiner würdig fanden. Ueber seine Fröhlichkeit herrschte freie Vernunft, wie über seinen Ernst; feiner Witz begleitete seine Reden alle, deren Seele Gefälligkeit und Freude ist. Wenn uns seine rührenden Gedichte in eine zärtliche Wehmuth versetzten: so erheiterte uns bald wieder sein auf-

geweckter Geist und führte die Freude zurück. Jene erste Vorlesung machte uns nach einer zweiten begierig. Er willfahrte, und las uns jetzt die hohe Liebesgeschichte (Messias, Gesang IV. Vers 619—889), Lazarus und Cidli, vor, wo er seine eigene Liebe für die göttliche Fanny im Auge gehabt zu haben scheint.*

* Da diese Stelle die innerste Eigenthümlichkeit des Gefühls und der Gesinnung spiegelt, welche sich in der Liebe Klopstocks zu Fanny kund that, so lassen wir dieselbe unter dem Texte folgen.

Alle schwiegen, und Lazarus Schwester, die Hörerin Jesus,
Neigte sich sanft an ihre geliebtere Cidli; zu Cidli
Trat jetzt Semida näher; doch schwieg er und sah zu der Erde.
Diese kannte den Schmerz, der lange schon Semida's Herz traf,
Und sie blickte seitwärts ihn an und sah die Empfindung
Seiner Seel' in dem Auge voll Wehmuth, sahe die Hoheit,
Welche mit Zügen der Himmlischen schmückt die leidende Tugend.
Da zerfloß ihr das Herz und lispelte diese Gedanken:
Edler Jüngling! um mich bringt er sein Leben mit Wehmuth,
Seine Tage mit Traurigkeit zu! Ach, war ich's auch würdig,
Daß du so himmlisch mich liebst, war's deine Cidli auch würdig?
Lange schon wünsch' ich die Deine zu sein und von dir zu lernen,
Wie sie so schön ist, die selige Tugend, dich innig zu lieben,
Wie zu der Väter Zeit die Töchter Jerusalems liebten,
Wie ein jugendlich Lamm um deine Winke zu spielen,
Gleich den Rosen im Thal, die der frühe Tag sich erziehet,
So in deiner reinen Umarmung gebildet zu werden,

„Unsere Schönen fanden sich in einer ganz neuen Welt. Solche Gedanken hatte ihnen noch keiner ihrer Verehrer

---

Dein zu sein und dich ewig zu lieben! Du Frohste der Mütter,
Warum gebotest du doch das himmlische strenge Gebot mir?
Aber ich schweig' und gehorche der Weisheit der liebenden Mutter
Und der Stimme Gottes in ihr! Dem bin ich gewidmet!
Ich bin auferstanden, gehöre zu wenig der Erde,
Sterbliche Söhn' ihr zu geben! Nur du mußt deine Betrübniß,
Deine zärtliche Klagen, du edler Jüngling, auch mindern!
Würde doch meinem Leben der Trost noch einmal gegeben,
Daß ich in deinem Gesicht das süße Lächeln erblickte,
Da du keine Thränen noch kanntest, als Thränen der Freude,
Da du ein Knabe noch warst, und ich dem schmeichelnden Arme
Deiner Mutter entfloh, hinüber in deinen zu eilen!
Also denkt sie. Es bricht ihr das Herz, sie kann sich nicht halten,
Stille Thränen zu weinen. Es sah sie Semida weinen,
Ob sie gleich mit dem fließenden Schleier ihr Auge bedeckte.
Semida geht still aus der Versammlung, und, da er hinauskömmt,
Sieht er mit traurigem Angesicht nieder und denkt bei sich selber:
Warum weint sie? Ich konnte sie länger weinen nicht sehen:
Denn es brach mir mein Herz! Zu theure zärtliche Thränen,
Schöne Thränen, so still, so zitternd im Auge gebildet!
Wäre nur e i n e von euch um meinetwillen geweinet;
E i n e wäre mir Ruhe gewesen! Ich klage noch immer,
Immer um sie! Mein Leben voll Qual, mein trauriges Leben
Ist noch immer von ihr ein einziger langer Gedanke!
O du, welches in mir unsterblich ist, dieser Hütte

eingeflößt; sie belohnten unsern göttlichen Dichter dafür mit Blicken voll Liebe. Man wagte nicht über jene himm=

Hohe Bewohnerin, Seele, von Gottes Hauche geboren,
Du des Erschaffenden Bild, der nahen Ewigkeit Erbin,
Oder wie sonst dich bei deiner Geburt die Unsterblichen nannten,
Red', ich frage dich, lehre du mich! enthülle das Dunkle
Meines Schicksals! öffne die Nacht, die über mich herhängt!
Red', antworte mir! ich frage dich! Müde zu weinen,
Müde bin ich zu trauern in dieser Wehmuth mein Leben!
Warum, wenn ich sie seh', die vielleicht zur Unsterblichkeit aufstand,
Oder, ferne von ihr und nicht um Cidli, sie denke,
Warum fühl' ich alsdann im überwallenden Herzen
Neue Gedanken, von denen mir vormals keiner gedacht war?
Bebende, ganz in Liebe zerfließende, große Gedanken!
Warum weckt von der Lippe Cidli's die silberne Stimme,
Warum vom Aug' ihr Blick voll Seele mein schlagendes Herz mir
Zu Empfindungen auf, die mit dieser Stärke mich rühren?
Die sich rund um mich her, wie in hellen Versammlungen, drängen,
Jede rein, wie die Unschuld, und edel, wie Thaten des Weisen?
Warum decket der Schmerz mit mitternächtlichem Flügel
Dann mein Haupt und begräbt mich hinab in die Schlummer des Todes,
Wenn ich, sie liebe mich nicht, den trüben Gedanken entfalte?
Ach, dann wall' ich am Grabe, dem ich so nah war, und weine
Meinen Jammer. Mir horcht die schauernde Todesstille.
Oft will ich dann mit gewaltigem Arm den Kummer bestreiten;
Meine Seele versammelt in sich die Empfindungen alle,

lische Liebe zu sprechen, bis einer von der Gesellschaft das Stillschweigen mit der gelehrten Anmerkung unterbrach:

Welch' ihr von ihrer hohen Geburt und Unsterblichkeit zeugen.
Sei, so red' ich sie an, sei wieder dein, die himmlisch,
Die du bist unsterblich erschaffen! So red' ich ihr Hoheit
Und Standhaftigkeit zu; sie aber verstummt, sich zu trösten,
Schaut auf ihre Wunden herab und weinet und zittert.
Warum bin ich's allein, der, ungeliebet, auf ewig
Liebt? Was erhebt sich mein Herz, auch über die edelsten Herzen,
Groß und elend zu sein? Was ist es in mir, das noch immer
Sie bei dem Namen mir nennt, will ich ihr Gedächtniß vertilgen?
Welche Stimme Gottes ist Das, die mit heiligem Lispeln
Und mit Harmonien, zärteren Seelen nur hörbar,
Meinem Herzen leise gebeut, sie ewig zu lieben!
Und so will ich denn ewig dich lieben, wie schweigend du mir auch,
Wie verstummend du bist! Ach, da ich es, Cidli, noch wagte,
Zitternd zu denken, du seist mir geschaffen: wie still war mein Herz da!
Welche Wonnen erschuf sich mein Geist, wenn Cidli mich liebte,
Welche Gefilde der Ruh' um mich her! O, darf ich noch einmal,
Süßer Gedanke, dich denken? und wird dich mein Schmerz nicht entweihen?
Du warst, Himmlische, mein! durch keine kürzere Dauer,
Als die Ewigkeit, mein! Das nannt' ich für mich geschaffen!
Jeder Tugend erhabneren Wink, der unsichtbar mir sonst war,
Lernt' ich durch deine Liebe verstehn! Mit zitternder Sorgfalt
Folgte mein Herz dem gebietenden Wink. Die Stimme der Pflichten

Nirgends hätte er noch die platonische Liebe so prächtig geschildert gesehen. Klopstock verwarf diesen Beifall und

---

Hört' ich von fern! Ihr werdendes Lispeln, ihr Wandeln im Stillen,
Ihren göttlichen Laut, wenn Keiner sie hörte, vernahm ich!
Und nicht umsonst! Wie ein Kind voll Unschuld, mit biegsamem Herzen,
Folgt' ich dem leichten Gesetz der sanft gebietenden Stimme,
Daß ich deinen Besitz, die du mir theurer als Alles,
Was die Schöpfung hat, warst, durch keinen Fehl nicht entweihte.
Welche Gabe warst du mir von Gott! Wie dankt' ich dem Geber,
Daß ich, wie auf Flügeln, von deiner Unschuld getragen,
Näher dem Liebenswürdigen kam, der so schön dich gebildet,
Der so fühlend mein Herz und deins so himmlisch gemacht hat!
Wie mit dem Lächeln ihrer Entzückungen deine Mutter,
Da du geboren warst, über dir hing, und wie sie sich neigte
Ueber dein Antlitz mit Todesangst, da du ihrer Umarmung
Still entschlummertest, sie den Schall der kommenden Füße
Noch nicht hörete, noch nicht die Stimme des Helfers in Juda:
Also hat meine Seele sich oft mit jeder Empfindung
Und mit jeder Entzückung in ihr, die sie mächtig erschüttert,
Auf den großen Gedanken gerichtet: du seist ihr geschaffen!
Ausgebreitet hing auf ihn hin die schauende Seele,
Sah ihn ganz, den Gedanken der Ewigkeit, sah von dem Endzweck
Ihres Daseins Viel in ihm, von Entzückungen trunken,
Wie sie selten ins Herz des Menschen vom Himmel strömen.
Aber in Traurigkeit, welche kein Maß, kein endendes Ziel kennt,
Und in Schauer namloser Angst, in Schlummer des Todes,

versicherte, daß er hier ganz eigentlich die zärtlichste Liebe im Auge gehabt habe, die ungleich höher wäre, als die platonische Freundschaft; Lazarus (Semida) liebte seine Cidli ganz und gar! — Wir stimmten ihm aus vollem Herzen bei, und Plato war nicht unser Mann. Die süßesten Gefühle waren in uns rege und beseelten die Unterhaltung. So langten wir unbemerkt zu Meilen an,

---

Löste meine Seele sich auf, wenn ich jenen Gedanken,
Jenen andern Gedanken der Nacht und der Einsamkeit dachte.
Dann, dann war ich von Allen verlassen, dann war ich einsam!
Ach, du warst mir nicht mehr! Ich war allein in der Schöpfung!
O, bei Allem, was heilig ist, um der Tugend und Liebe,
Um der Schönheit willen, die deine Seele voll Unschuld
Ueber den Staub der Erd' erhöht, und wenn was noch theurer,
Wenn was erhabner noch ist, bei deinem Erwachen vom Tode
Und bei jener Unsterblichkeit, die du, mit Lichte bekleidet,
Unter des Himmels Bewohnern einst lebest, o, um der Kronen,
Um der Tugend Belohnungen willen beschwör' ich dich, Cidli:
Sage, was denkt da dein Herz? was fühlt's? wie ist es ihm möglich,
Dieses mein Herz, das so liebt, mein blutendes Herz zu verkennen?
Ach, der große Gedanke, der schauernde, süße Gedanke,
Daß sie vom Tod erweckt ist, daß ich erweckt bin vom Tode!
Daß wir von Neuem vielleicht nicht sterben! und Beide zum höhern,
Besseren Leben.... Doch schweigt, zu kühne, zu feurige Wünsche!
Dieser Gedanke führte vielleicht mich zu weit, und ich liebte

einem schönen Dorfe, vier Stunden von Zürich. Hier stiegen wir hochvergnügt aus dem Schiffe und brachten noch ein paar Stunden vor dem Mittagessen mit traulichen Gesprächen zu.

„Als wir von unserm Spaziergange zurück in den Gasthof kamen, fanden wir unsere Schönen in dem ernsthaftesten Gespräche über die Erziehung u. s. w. Unter

---

Sie zu heftig! Wie kann ich zu sehr Die lieben, mit der ich
Jenes erhabnere Leben viel mehr als dieß an dem Staube
Wünsche zu leben? mit der, es sei dort oder auf Erden,
Angefeuert durch sie, ich den ewigen Schöpfer der Himmel,
Unseren Schöpfer, noch mehr zu lieben so innig verlange?
Aber der göttliche Sohn des Angebeteten, Jesus,
Mein Erretter, ist in der Gefahr getödtet zu werden!
Ist es jetzo! Aber ich kann nicht, wie kann ich es glauben,
Daß Der sterben werde, der mich von den Todten erweckt hat?
Und wie oft entging er nicht schon der Verfolgenden Unsinn!
Fehlet' ich dennoch, durft' ich, da diese Gefahren ihm drohen,
Meinem Schmerze mich nicht, nicht so hingeben der Wehmuth:
So verzeih' du es mir, du theurer göttlicher Retter!
Reiß' denn von einem Kummer dich los, der dich nur angeht,
Trauernder, Eines Ruhe nur nahm und vielleicht nicht auf immer!
Ganz sei deine Seele gerichtet auf jenen Ausgang,
Den der Ewige deinem erhabnen Retter bestimmt hat.
Also denkt er, verläßt Jerusalem, eilt zu dem stillen
Einsamen Felsen, der vor Kurzem zum Grab ihm gehau'n ward.

solchen harmlosen Reden verstrich die Zeit bis zum Mittagessen, wo wir die Tafel trefflich besetzt fanden. Da hatten wir keinen Mangel an Freude! Der Wein übte seine schönste Kraft an uns aus; die Vertraulichkeit wuchs mit der Fröhlichkeit; satyrische Scherze umgaukelten uns, ein fröhliches Gelächter begleitete sie. Zum ersten Male bedauerte mein Bruder seine Unwissenheit im Weintrinken: doch feierte er mit uns das Andenken an die abwesenden Freunde, auf deren Gesundheit wir tranken, und, was die angenehmste Abwechslung gewährte, charakteristische Erzählungen von ihnen einmischten. Da klangen die Gläser auf Ihre Gesundheit, mein Kleist, und auf Gleims und Eberts; bei der Gesundheit der göttlichen Schmid herrschte tiefe Ehrfurcht; er erwiederte mit einem sanften Ernst, der die Empfindungen seiner großen Seele verrieth: doch ließ er den Ernst dießmal nicht siegen; er sah die frohe Gesellschaft an, und trank und scherzte. Nach Tische rüsteten wir uns zur Ueberfahrt auf eine kleine, jenseits Meilen liegende Halbinsel, wo man die angenehmste Aussicht über den Zürchersee hat. Ein kühlender Wind blies in unser Segel und trieb das Schiff sanft nach dem vorgesetzten Port; die Schiffer verließen das Ruder, saßen vergnügt auf den Bänken und sahen die lachende Freude

über uns schweben. Eines der Mädchen sang. Wir klatschten der schönen Sängerin zu und erweckten unsere übrigen Begleiterinnen zu edelm Nacheifer, gleichen Beifall zu verdienen. Allein in diesem Augenblicke kamen wir unvermuthet bei der kleinen Halbinsel an. Wir fanden an dem Gestade eine anmuthige Ebene, über welche kühlende Schatten von Eichbäumen schwärmten. Diesen Platz wählten wir zu unserm Speisesaale, wo wir uns eine Tafel mit Erfrischungen zurüsten ließen, die wir nach einem Spaziergang in den Eichenwald genießen wollten.

„— — Jeder theilte mit seinem Gefährten auf einem besondern Spaziergange sein Vergnügen. Klopstock, von Freude belebt, hüpfte mit seinem Mädchen durch den Wald und half meiner Doris das Lied auf Hallers Doris singen. Ich folgte ihnen eine Weile nach; aber die brennende Sonnenhitze gab mir ein Gefühl des höhern Alters;* ich suchte meinen Rahn, dem Klopstock sein Mädchen genommen hatte, der half mir den Alten machen. Doch bald verjüngten wir uns wieder, und was mein Herz am meisten erfrischte, war Klopstocks Freude und der Dank, den er mir, als dem Urheber dieser Lustreise,

---

* Hirzel war 25 Jahre alt, fast ein Jahr jünger als Klopstock.

auf die Wangen küßte. — Man sammelte sich bei der frohen Tafel, zerstreute sich dann wieder und genoß die Annehmlichkeiten dieses Ortes, bis verlängerte Schatten uns die Rückreise antreten hießen. Kaum waren wir eingeschifft, so wurde Klopstock noch um eine Vorlesung gebeten. Er gab uns ein Fragment, Abbadona (Messias, Gesang V. Vers 486—702), den redlichsten Teufel, den je die Hölle sah. Voll zärtlichsten Mitleidens baten unsere Freundinnen einmüthig den Dichter, jenen Elenden, Reuevollen doch in seinen Schutz zu nehmen und ihm die Seligkeit zu schenken. Klopstock erzählte, daß schon eine ähnliche Gesellschaft in Magdeburg für die Beseligung dieses Teufels einen förmlichen Synodal-Beschluß gefaßt habe, unter dem Präsidium des Hrn. Hofpredigers Sak; doch hätte er sich damals durch keine Unterschrift seine poetische Freiheit rauben wollen, und würde es auch heute nicht thun.

„Klopstock sah nicht gerne den Ernst so sehr überhand nehmen. Er las uns eine anakreontische Ode seines Schmid, ganz in Gleims Geiste, dann sang er uns Lieder von Hagedorn vor; so schön fand ich sie noch nie: aber es ward auch kein Gedanke unempfunden gesungen; dieß ersetzte, was an musikalischer Kunst mangelte.

Die Sonne war allmählig niedergegangen, einmal noch schien sie sich zu erheben und lächelnd uns anzublicken; endlich sank sie ganz hinter die Berge hinab; das wallende Feuer, das noch auf dem Wasser schwebte, erlosch in ein dunkles Grün. Noch sahen wir an den entfernten Schneebergen beleuchtete Stellen. Doch die Dämmerung überzog auch diese mit ihrem grauen Flor und goß eine feierliche Stille über die Natur: sie wollte sich unser bemächtigen, wir widerstanden ihr aber tapfer. Begleitet von schwatzendem Witze waren wir unvermuthet wieder bei dem Kellerschen Landhause angelangt, wo wir gefrühstückt hatten. Lächelnd kam uns die ehrwürdige alte Dame entgegen. Unsere Freude hatte sich in ihr theilnehmendes Herz ergossen; sie gab uns Lichter, damit wir nicht aufhören müßten, die Grazien der Fröhlichkeit und Freundschaft in den Blicken und Mienen zu sehen. Doch ließen wir von hier das Schiff eine ziemliche Strecke vorausfahren und gingen mit unsern Schönen in der kühlenden Dämmerung dem Gestade nach. Klopstock erblickte von ungefähr eine kleine Insel; diese besetzten wir; fünf Freunde mit ihren Mädchen nahmen den ganzen Raum ein; Gleims Schöpfung ist nicht schöner als jetzt unser Inselchen war! Hier endlich eroberte Klopstock von dem sprödesten der

Mädchen einen Kuß; und auch wir eroberten Küsse: denn wie wollten sie sich retten, die guten Mädchen, ohne die zarten Füße zu benetzen? — Von diesem glücklichen Eilande eilten wir zu dem kleinen Port, wo wir zum letzten Male einschifften. Auch die Dämmerung war dem Schatten der Nacht gewichen; helle flimmerten die Sterne aus dem dunkelblauen Gewölbe. Mich befiel eine Traurigkeit über das Hinscheiden dieses Tages: Ach, rief ich, daß wir so der Ewigkeit zufahren könnten! Klopstock fand diesen Wunsch zu ausschweifend, wünschte sich für einmal nur eine Ewigkeit von vier Tagen und forderte meine Doris auf, noch einmal Hallers „Doris“ zu singen. Sie sang. Hallers Gedanken verloren nichts an ihrer Stärke. Indessen näherten sich die Lichter der Stadt, und so sehr wir auch die Schiffer baten, langsamer zu fahren, befanden wir uns doch gleich nach zehn Uhr in der Stadt und die glücklichste Schifffahrt war geendigt!

„Möcht', mein Theuerster, diese Erzählung Ihnen nur einen kleinen Theil der Wonne gewähren, die ich in vollem Maße genoß: es würde Sie reizen, ein ähnliches Vergnügen bei uns zu suchen. Eilen Sie zu uns! Bodmer, der schon vor zwei Jahren den Punkt der Mittagshöhe beschritten hat, sehnt sich nach Ihnen, alle Kenner

des Schönen, alle unsere Freunde sehnen sich nach Ihnen, und am stärksten

Ihr

Zürich, den 4. Augstm. 1750.

Hirzel, Dr."

In frischerem, poetisch gesteigerten, jugendlich übermüthigen Tone, welcher Klopstocks damalige Stimmung am besten charakterisiert, berichtet der Dichter selbst an Fanny's Bruder über jene Fahrt.

Winterthur, den 1. August 1750.

„Ich bin hier, Sulzer, Schultheß, Waser und Künzli zu besuchen, und die ersten beiden wieder mit zurück nach Zürich zu nehmen. Bodmer ist auch hier, und ich nehme ihnen eine schöne Morgenstunde, an Sie zu schreiben.

„Ich hätte Ihnen sehr viel zu schreiben, ich will mich aber nur bei der Fahrt auf dem Zürchersee aufhalten, die mir ehegestern ungemein viel Vergnügen gemacht hat. Ich kann Ihnen sagen, ich habe mich lange nicht so ununterbrochen, so wild und so lange Zeit auf einmal, als an diesem schönen Tage, gefreut. Die Gesellschaft bestand aus sechszehn Personen, halb Frauenzimmer. Hier ist es Mode, daß die Mädchen die Mannspersonen ausschweifend selten sprechen, und sich nur unter einander Visiten

geben. Man schmeichelte mir, ich hätte das Wunder einer so außerordentlichen Gesellschaft zu Wege gebracht. Wir fuhren Morgens um fünf Uhr auf einem der größten Schiffe des Sees aus. Der See ist unvergleichlich eben, hat grünlichhelles Wasser, beide Gestade bestehen aus hohen Weingebirgen, die mit Landgütern und Lusthäusern ganz voll besäet sind. Wie sich der See wendet, sieht man eine lange Reihe Alpen gegen sich, die recht in den Himmel hineingränzen. Ich habe noch niemals eine so durgehends schöne Aussicht gesehen.

„Nachdem wir eine Stunde gefahren waren, frühstückten wir auf einem Landgut dicht am See. Hier breitete sich die Gesellschaft weiter aus und lernte sich völlig kennen. Dr. Hirzels Frau, jung, mit vielsagenden blauen Augen, die Hallers Doris unvergleichlich wehmüthig singt, war die Herrin der Gesellschaft; Sie verstehen es doch, weil sie mir zugefallen war. Ich wurde ihr aber bei Zeiten untreu. Das jüngste Mädchen der Gesellschaft, das schönste unter allen, und das die schwärzesten Augen hat, Mademoiselle Schinz, eines artigen jungen Menschen, der auch zugegen war, Schwester, brachte mich sehr bald zu dieser Untreue. Sobald ich sie das erste Mal auf zwanzig Schritte sah, so schlug mir mein Herz: denn

sie sah derjenigen völlig gleich, die in ihrem zwölften Jahre zu mir sagte, daß sie ganz mein wäre. Diese Geschichte muß ich Ihnen nicht auserzählen. Ich habe dem Mädchen dieß alles gesagt, und noch viel mehr. Das Mädchen in seiner siebzehnjährigen Unschuld, da es so unvermuthet so viel und ihm so neue Sachen hörte, und zwar von mir hörte, vor dem es sein schwarzes schönes Auge mit einer so sanften und liebenswürdigen Ehrerbietung niederschlug, öfters große und unerwartete Gedanken sagte, und einmal in einer entzückenden Stellung und Hitze erklärte, ich sollte selbst bedenken, wie hoch derjenige von ihr geschätzt werden müßte, der es zuerst gelehrt hätte, sich würdigere Vorstellungen von Gott zu machen, — — (Ich muß hier noch die Anmerkung machen, daß ich dem guten Kinde auch sehr viele Küsse gegeben habe, die Erzählung möchte Ihnen sonst zu ernsthaft erscheinen.)

„Wir hatten zu Mittag etliche Meilen von Zürich auf einem Landhause gespeist. Wir fuhren hierauf, dem See gegenüber, auf eine mit einem Walde bedeckte Insel. Hier blieben wir am längsten. Wir speisten gegen Abend an dem Ufer. Da wir abfuhren, stieg meine Untreue gegen Madame Hirzel auf den höchsten Grad: denn ich führte Mademoiselle Schinz statt ihrer ins Schiff. Wir stiegen

unterwegs verschiedenemal aus, giengen an den Ufern spazieren und genossen den schönsten Abend ganz. Um zehn Uhr stiegen wir erst in Zürich aus. Madame Muralt ist diejenige, bei der ich künftig Frauenzimmergesellschaften antreffen werde."

Der fröhliche, freie und siegreiche Ton des letztern Briefes, welcher unter die Augen Fanny's kommen sollte, scheint offenbar darauf berechnet zu sein, auf diese durch die günstigen und erfolgreichen Verhältnisse, welche sich dem Dichter bei der Zürcher Damenwelt zu eröffnen schienen, Eindruck zu machen. Dagegen war dieses kecke Benehmen mit seinen poetischen Freiheiten, welches sich der Dichter beim ersten Auftreten unter den Mädchen Zürichs erlaubte, nicht geeignet, ihm Anknüpfungspunkte für nähere gesellige Verhältnisse darzubieten, vielmehr scheuchte er dieselben dadurch von sich zurück, und namentlich seine Auserwählte bei jener Schifffahrt, welche, bei ihrer Verehrung für den Dichter des Messias, denselben ihr gegenüber in einer viel höhern und würdevollern Stellung zu sehen gewünscht hätte, als daß sie sich von ihm eine ganz gewöhnliche Galanterie hätte gefallen lassen. Sie gehörte zu denen, welche Klopstocks frischen, noch studentischen Jugendmuth nicht mit den Ansprüchen heiliger Weihe und

Sammlung, die von dem Messiassänger erwartet werden mochte, zu reimen verstand. Erst in reifern Jahren wurde sie die Gattin des zehn Jahre jüngeren nachherigen Antistes Heß; ein Verhältniß, in welchem sich diese Frau zu einer der Zierden Zürichs herausbildete. Eine poetische Auffassung des Lebens, wie Klopstock es gewünscht hätte, war ihr wie den übrigen damaligen Zürcherinnen fremd. Denn während viele von den Männern Zürichs durch Reisen und Aufenthalt im Auslande mit fremden Sitten bekannt und vertraut wurden, so waltete doch über dem damaligen häuslichen Leben der Stadt noch der alte schlichte und einfache, ehrenfeste und strenge Geist, welcher derselben durch den Einfluß der Reformatoren und ihrer Nachfolger ein auffallend ernstes Gepräge gab: und so waren denn die Mädchen Zürichs zum geistreich-poetischen Spiele, womit Klopstock seinen Aufenthalt in Zürich gern verschönert hätte, gar nicht geeignet.

Aus dem gleichen Grunde hatte der patriarchalisch gewöhnte und gesinnte Bodmer wohlgethan, sich nicht mit den Jünglingen in den Kreis der Mädchen zu mischen. Dagegen veranstaltete er auf den folgenden Tag nach der Seefahrt eine Zusammenkunft aller nähern Freunde und Verehrer Klopstocks in Winterthur, wo Bodmer und

Breitinger, Klopstock und Schultheß (dieser war, weil er bei seiner Mutter in Winterthur wohnte, nicht mit auf dem See gewesen), Sulzer und Heß, Waser und Künzli acht Tage in fröhlicher Geselligkeit verlebten. In diesem Kreise überraschte nun Klopstock seine Freunde mit der Ode auf den „Zürchersee", seinem herrlichen Denkmale auf jene Fahrt und seines Aufenthaltes in der Schweiz, zugleich mit der Ode an Bodmer. Beide Gedichte gehören als nothwendige Actenstücke in diese Darstellung.

An Bodmer.

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmsten Wunsch,
 Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen und ruft da Labyrinth hervor,
 Wo ein Sterblicher gehen will.
In die Fernen hinaus sieht, der Unendlichkeit
 Uns unsichtbaren Schauplatz, Gott.
Ach, sie finden sich nicht, die für einander doch
 Und zur Liebe geschaffen sind.
Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
 Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals sah dich mein Blick, Sokrates Addison,
 Niemals lehrte dein Mund mich selbst.
Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden
 Und der Todten Vereinerin.

Auch dich werd' ich nicht sehn, der du in jener Zeit,
Wenn ich lange gestorben bin,
Für das Herz mir gemacht und mir der Aehnlichste,
Nach mir einmal verlangen wirst,
Auch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
Werd' ich einst nicht dein Genius.
Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht,
Tiefer hin ins Unendliche.
Oft erfüllet er auch, was sich das zitternde
Volle Herz nicht zu wünschen wagt.
Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
Sehen's mit Augen und glauben's kaum.
Also freuet' ich mich, da ich das Erstemal
Bodmers Armen entgegen kam.

Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Schöpfung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm' in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm' und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du, gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Sch..in gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Hallers Doris," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude,
Volles Maßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beſſ're, ſanftere Luſt, wenn er Gedanken winkt,
Im ſokratiſchen Becher
Von der thauenden Roſ' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz und zu Entſchließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weiſen iſt.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das ſchlagende Herz, und die Unſterblichkeit
Iſt ein großer Gedanke,
Iſt des Schweißes der Edeln werth!

Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch ſein, mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr ſanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins ſanfte Herz,
Iſt, beim Himmel, nicht wenig,
Iſt des Schweißes der Edeln werth!

Aber ſüßer iſt noch, ſchöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wiſſen ein Freund zu ſein,
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umſchattungen,
In den Lüften des Walds, und mit geſenktem Blick
Auf die ſilberne Welle
That ich ſchweigend den frommen Wunſch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand:

O, so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

In Betreff der ersten Ode ist es kein Wunder, wenn Bodmer zu einer Huldigung schweigt, nach welcher er sich zwar längst gesehnt hatte, die dann aber so ausfiel, daß sie mit dem Verwehen des frömmsten Wunsches und mit dem Hervortreten eines Labyrinthes beginnt, und mit der Berührung von Klopstocks Annäherung gegen ihn plötzlich abbricht. Offenbar scheute Klopstock sich nicht, durch diese öffentliche Darstellung seines Verhältnisses zu Bodmer seinen Freunden und dem Publikum den Schleier über diese Beziehungen zu lüften; unbekümmert, ob er Bodmern dadurch wehe that. Auch die zweite Ode bezweckt eigentlich weder die Lobpreisung des Zürchersees noch seiner Freunde von Zürich; denn er findet ein frohes Gesicht schöner als die Pracht der Natur, und in dem höchsten Ausdruck der Freude sehnt er sich nach den Freunden im fernen Vaterland. Vielmehr will er die Gründe

der wahren Freude angeben, welche durch die Naturanschauung zwar äußerlich veranlaßt, aber noch mehr durch den Frühling, den Wein, den Ruhm und vor Allem durch die Freundschaft geweckt wird. Der eigenthümliche Zauber des Gedichtes liegt aber eben darin, daß der schöne Zürchersee und die gemüthvolle und begeisterte Verehrung der neuen Freunde von dem Jubelruf der Freude unzertrennlich sind, der sich nach langem dumpfen Schmerze mit verjüngter Kraft in Klopstocks Seele erhebt, und dieselbe von Neuem mit Jugendmuth und Jugendfrische erfüllt. Erhaben jedoch wird dieser Ausdruck der Freude durch den wehmuthsvollen Blick der Sehnsucht nach den Freunden im fernen Vaterlande, und durch das offen hervortretende Gefühl, daß diese seinem Herzen am nächsten stehen und zu seinem Glücke unentbehrlich sind. Gerade diese ruhige, männliche Offenheit, womit Klopstock sich über das Verhältniß zwischen seinen Verehrern in Zürich und seinen Freunden in der Heimath erklärt, ist eine Zierde dieses Gedichtes.*

* Nicht unbemerkt bleiben darf, daß Klopstock an der spröden Heldin bei der Seefahrt nachher eine kleine Undankbarkeit begieng. Denn in der ersten Ausgabe der Ode an den Zürchersee hatte es geheißen:

„Sanft, der fühlenden Sch..in gleich."

Nun ließ diese Bezeichnung zweierlei Deutung zu, indem Schinzin oder Schmidin darunter verstanden werden konnte. Allein da er seine Geliebte in keinem andern Gedichte mit ihrem Familiennamen nannte, so war der Anfangsbuchstabe offenbar auf die erstere zu beziehen. Später aber wurde geändert:

„Sanft, der fühlenden Fanny gleich."

VII.

Die gegenseitige Entfernung.

Bodmer zunächst fand sich durch diese beiden Oden in seinen persönlichen Erwartungen freilich getäuscht, indem wohl einige äußere Beziehungen auf sein Gedicht „Verlangen nach der Ankunft Klopstocks" darin vorkommen, allein ihrem Inhalte nach dem Ton seiner Dithyrambe wenig entsprechen. Doch nahm Bodmer an Klopstocks poetischer Lebensaufgabe, zum Sänger des Messias berufen zu sein, ein zu tiefes Interesse, als daß er sich nicht zufrieden gegeben hätte, wenn durch ihn wenigstens diese gefördert worden wäre. Allein er sollte nicht einmal die Befriedigung haben, daß sein Haus dem Sänger des Messias unmittelbar dafür behülflich gewesen wäre: denn dessen großes Werk rückte daselbst nur wenig vorwärts.

Wir haben oben gesehen, daß Bodmer auf die mitwirkende Theilnahme des Jünglings zur Vervollkommnung

und sprachlichen Ausglättung des Noah große Hoffnungen baute. Allein als er ihm nun aus diesem Gedichte vorlas, blieb Klopstock, im Widerspruch mit dem, was er im Briefe an Schultheß hatte erwarten lassen, ganz stumm. Ferner scheint er auch keinen Werth auf den Umgang mit Bodmers Freunden gelegt zu haben: selbst Breitingern suchte er nicht auf; und auch der edle und geistvolle nachherige Bürgermeister Heidegger und der von Wieland und Kleist gefeierte Blaarer, deren Freundschaft Bodmer sich zur besondern Ehre rechnete, blieben von ihm unbeachtet. Er gefiel sich vorzugsweise im frischen und fröhlichen Kreise einer ihm ganz ergebenen und von ihm begeisterten Jugend, und sah dagegen auf die Schwerfälligkeit des gelehrten Verkehrs mit einer gewissen Geringschätzung herab. Indem daher Klopstock zu Zürich in freier Geselligkeit neue Menschen und mannigfaltige Lebensverhältnisse kennen lernte, und dadurch von seinem Liebesschmerz und seiner melancholischen Sentimentalität wieder genas, gewährte ihm diese Zeit der Abspannung und der Muße die größte Wohlthat.

Allein gerade diese Seite konnte Bodmer, dessen Lebensgenuß in unablässiger Arbeit am Schreibtische bestand, nicht verstehen. In seiner Bekümmerniß, den Jüngling

so in den Strudel rauschender Gesellschaften fortgerissen zu sehen, ließ daher Bodmer demselben von seinen Freunden Heß und Zellweger zusetzen und ihn beschwören, daß er ja alle begeisterten Augenblicke zur Förderung seines Werkes benutzen solle. Als jedoch alle diese Bemühungen fruchtlos waren, konnte Bodmer sich allerlei Spöttereien gegen den brausenden Jüngling nicht versagen und auch gegen Freunde rückte er allmälig mit Aeußerungen der Unzufriedenheit heraus; auch ließ er, der Verächter des Weines, sich einfallen, eine Parodie auf Klopstocks Lob des Weines im „Zürchersee" zu dichten. Gegen dieses Alles beobachtete Klopstock ein stolzes und beharrliches Schweigen; auch scheint er sich gar keine Mühe gegeben zu haben, die Mißverständnisse zu lösen und seinen Hauswirth zu begütigen. Unterdessen war nun auch die bestimmte Einladung nach Dänemark mit Aussetzung einer Pension eingetroffen, und das scheint wieder nicht ohne Einfluß auf das Benehmen gegen seinen Gastfreund gewesen zu sein.

Während Klopstock sich aber so von seinem ältern Freunde kalt entfernte, wurde er immer mehr von den Huldigungen der Jugend in Beschlag genommen und fühlte sich namentlich zu demjenigen seiner Bewunderer am meisten

hingezogen, der ihm die unbedingteste Verehrung zollte und es sich zur phantastischen Aufgabe machte, „Klopstocken an Liebe zu übertreffen." So verließ dieser endlich, nach einem Aufenthalte von einem Monat, Bodmers Haus und begab sich zu Hartmann Rahn,* seinem künftigen Schwager, wo er allerdings in einem zahlreichen, heitern und liebevollen Familienkreise den Gegensatz von dem Leben des Bodmerschen Hauses fand. Merkwürdiger Weise lag diesem Verhältnisse beinebens eine ökonomische Spekulation zu Grunde. Klopstock, der, wie wir oben gesehen, gerne sein Glück gemacht hätte, war nämlich mit Rahn, zur Verbesserung seiner ökonomischen Umstände, in eine Art Handelsverbindung getreten, indem er, der des Zeichnens Kundige, es übernommen hatte, die Dessins in der von Rahn angelegten Taffetdruckerei zu revidieren.

Durch die allmälige gegenseitige Entfernung befand sich Klopstock wie Bodmer den eignen Freunden gegenüber in Verlegenheit. Beide Männer waren als zu bedeutende Persönlichkeiten und zu ehrenwerthe Charaktere bekannt, als daß der Eine gegen den Andern ohne eige-

* Das Wohnhaus der Familie Rahn war die sogen. „Hohe Farb" vor der Pforte des Niederdorfs.

nen Nachtheil seinen Unmuth hätte laut werden lassen dürfen, und ihre übertriebene gegenseitige Vergötterung war noch in zu frischem Andenken, als daß sie durch ihr Schmollen sich nicht zunächst selbst bloßgestellt hätten. Sowohl Bodmer als Klopstock beobachten daher über einander selbst gegen ihre Vertrautesten eine große Zurückhaltung. Ersterer gedenkt daher während der Anwesenheit seines gefeierten Gastes an Zellweger und Heß desselben nur mit einzelnen flüchtigen Worten. Erst nachdem Klopstock Bodmers Haus verlassen hat, schreibt dieser einen höchst merkwürdigen Brief an Zellweger,* worin Bodmer sich selbst eben so genau und naiv wie Klopstocken zeichnet.

* Dr. Laurenz Zellweger von Trogen war ein ausgezeichneter Arzt, ein gelehrter und philosophisch gebildeter Mann, lebenserfahren, witzig, von treffendem Urtheil und durch aufopfernde Thätigkeit vielfach verdient um seinen Kanton. Sein Haus war viele Jahre der Sammelplatz edler, befreundeter Geister seines Vaterlandes; mit Bodmer stand er bis zu seinem Tode im vertrautesten Briefwechsel. Er ist der Großoheim des edlen und gemeinnützigen J. C. Zellweger.

VIII.

Bodmer über Klopstock an Zellweger.

Den 5. Sept. 1750.

„Mein liebster Freund!

„Hr. Klopstock ist nicht mehr bey mir, aber er ist doch noch allhier, und wird auch über den Winter hier bleiben. Er hat sein Logis bey Hrn. Hartmann Rahn, einem jungen Manufacturier, bezogen, der seit einem Jahre die Kunst erfunden hat, Blumen von allen Farben nach der künstlichsten Zeichnung auf Taffet zu drucken. Herr Klopstock hat sich dieser Manufactur halber mit ihm in eine Verbindung eingelassen, die ihn diesen Winter noch bey uns behält. Es ist für mich noch ein Geheimniß, von welcher Natur diese Verbindung sey. Vorigen Donnerstag ist Klopstock von mir ausgezogen.

„Wir waren den 10. Aug. von Winterthur zurückgekommen; Sulzer kam etliche Tage später. Mit den

ersten deutschen Briefen erhielt Klopstock ein ungemein höfliches Schreiben von dem Baron von Bernsdorf, der ihm die Nachricht gab, daß der dänische König ihm einen jährlichen Gehalt von 400 Reichsthalern gratificiert hätte, damit er die Messiade mit guter Muße und ohne Distraction verfertigen könnte. Zugleich wäre ihm ein Reisegeld geordnet worden, damit er nach Kopenhagen käme, wo man ihn vor dem Winter erwartete. In den ersten Stunden schien Hr. Klopstock von dieser königlichen Gnade ganz eingenommen. Hernach aber machte er die Betrachtung, daß er sich in Kopenhagen würde einschließen müssen, daß er entfernt von seinen Freunden und in der Sclaverey würde leben müssen. Er ließ schier drey Wochen vorbeygehen, ohne daß er dem Baron von Bernsdorf antwortete. Er antwortete zuletzt, ohne daß er mir seine Antwort zu lesen gab. Inzwischen lebte er hier ganz dissipiert. Die jungen Herren von seinem Alter, die mit ihm auf dem See gewesen, verschafften ihm täglich Gesellschaften. Er aß hier oder dort zu Mittag, öfters zu Nacht, blieb die ganze Nacht durch daselbst und kam erst folgenden Morgen nach Haus; gieng spät zu Bette, und stand noch später auf. Er trinkt sehr stark und mag den Wein wohl vertragen, wiewohl mit vielen

Beschwerden seines Magens. Am vergnügtesten war er, wenn er bey Mädchen gewesen war. Er sagt, er hätte ein großes Vergnügen, die Charaktere der Mädchen auszuforschen. Auf der Seefahrt hat er ein Mädchen kennen gelernt, deren Unschuld und natürlichen Witz er ungemein bewunderte. Es schien, daß er in rechtem Ernst verliebt wäre. Er gab es nur für Galanterie, die mit seiner Liebe zu Langensalz sich sehr gut vertrüge. Er hat an diesem Ort eine Geliebte, die ihn, wie er sagt und schreibt, vor Liebe schwermüthig machte. Seine Lust war, den Mädchen Mäulchen zu rauben, Handschuhe zu erobern, mit ihnen zu tändeln. Wir haben ihn wegen der Strophen in der Ode auf die Seefahrt angegriffen, wo es heißt, der Wein winke Empfindungen und Gedanken. Er schützte diese Lehre mit einem Eifer, daß wir bald glaubten, er verstünde sie nach dem Buchstaben. Er hat die beiden Oden in Winterthur geschrieben, und uns unbewußt in Zürich drucken lassen. Ich sende euch Exemplare für euch und eure Freunde. Er hat sich ordentlich bei ernsthaften Männern, zu denen ich ihn nöthigen mußte, ennuyiert. Keine Neugierigkeit über die Staats- und Civilverfassungen von Zürich oder von andern Kantons. Keine Neugierigkeit, die Alpen von weitem oder in der Nähe zu betrachten.

Wenn Sulzer den tubum nach den Schweizerbergen richtete, so war der seine nach den Fenstern der Stadt gerichtet.* Kein Verlangen, meine Bücher u. s. w. zu sehen, viel weniger zu lesen. Ein halbes Dutzend galopins haben keine Mühe, ihn von mir zu führen. Er schien in meinem Hause und in meiner Gesellschaft düster und verdrießlich, bey den jüngern Herren war er ganz badin. Herr Breitinger ist oft zu ihm gekommen, aber bisher hat er ihm nicht einen Besuch gemacht. Von Égards, von Considération weiß er sehr wenig, und er hat mich nicht selten an seinem Rücken stehen lassen, wenn er Jünglingen seine ganze Aufmerksamkeit gegeben hat. Wenn ich über Tische oder beym Nachtessen allein bey ihm war, so mußte ich ihn fragen, wenn er reden sollte, und seine Reden waren ganz launisch. Erst ward er gesprächiger, wenn er von einem Mädchenbesuch heim kam, oder fröhlich getrunken hatte. Er versteht weder Englisch noch Italienisch. Seine Belesenheit ist schwach, und er fürchtete sich schier vor der Gelehrsamkeit als vor der Pedanterey selbst. Er hat sechs Jahre auf einer Landschule zu-

* Bodmer war glücklich im Besitze des schön gelegenen, gegenwärtig von dem geistreichen Maler Ludwig Vogel bewohnten Hauses.

gebracht, ein Jahr zu Jena, zwey Jahre in Leipzig und zwey Jahre in Langensalz als ein pædagogus. Er ist höflich genug in den äußerlichen Manieren, doch nach der Höflichkeit der Leipziger Studenten. Er hat zween neue Röcke mit sich gebracht, und ein rothes Sommerkleid. — Mosen und die Propheten versteht er vollkommen. In denselben hat er seine Poesie formiert. Seine Imagination ist in der höchsten Stärke. Er hat sein sujet völlig in seiner Gewalt. Er hat den Plan bis auf die kleinsten Theile ausgedacht. Er war noch auf der Landschule, als er zuerst daran dachte. Er weiß von der kleinsten Dichtung, von der geringsten Ausbildung die richtigste Antwort zu geben. Alles ist in der besten Proportion angeordnet, das Bessere ist allemal dem Guten vorgezogen. Seine Erfindungen sind einnehmend, wunderbar. Das Weltgericht ist sehr geschickt damit verbunden und soll vier Gesänge einnehmen. Die Auferstehung der Heiligen bey der Kreuzigung giebt ihm einen ungemeinen Stoff zu zärtlichen, gottseligen und erhabenen Gesängen. Das Gedicht soll zwanzig Gesänge bekommen. Er arbeitet sehr langsam. In den letzten zwey Jahren hat er nicht mehr als zwey Gesänge geschrieben, und diese sind noch nicht ausgearbeitet. Er giebt seiner Langensalzischen Liebe Schuld.

Die wahre Schuld werden wohl seine Zerstreuungen seyn. Ich nenne Zerstreuungen sein attachement an alle Kleinigkeiten mit Mädchen und rauschenden Gesellschaften. Er behauptet, daß er in rauschenden Gesellschaften am wenigsten distrahiert sey, und davon am besten disponiert werde, an seinem Gedichte zu arbeiten. Er arbeite nur in den poetischen Stunden, diesen könne er nicht rufen; doch kommen sie am liebsten nach dem Nachtessen, wenn er den Abend in einer starken Gesellschaft gewesen. In den Morgenstunden kann er nicht wohl arbeiten. Er ist bey mir oft und insgemein bis eilf Uhr Nachts aufgeblieben, er hat geraucht,* geschwiegen, an einen Ort hingesehen: aber wenn er in solchen Stunden an dem Messias gearbeitet hat, so habe ich doch wenig von seinen Productionen gesehen. Fünfzig oder sechzig Verse sind alles, was er bisher am Messias gearbeitet hat. Aber dieses Wenige ist vortrefflich, heilig und himmlisch. Er ist gleichsam zwey Personen in einem Leib: der Messiasdichter und *Klopstock*. Ich bemerke sonst ein gutes Gemüth bey ihm, wenn er nur strenger und nicht so leichtsinnig wäre. Was ich

* Was Bodmer sonst nicht leiden mochte und womit daher die jungen Freunde seiner Umgebung ihn verschonten.

hier leichtsinnig nenne, mag nur Zerstreuung der Gedanken seyn, und eine gewisse Facilität, die er selbst Menschlichkeit nennt, die ihm nicht erlaubt, eine Einladung, ein Mittag- oder Nachtessen auszuschlagen. Er unterscheidet nicht zwischen den zwar unschuldigen aber kleinen Freuden, viel weniger zwischen den würdigen und würdigern Freuden. Er denket nicht nach, was für ein gutes, großes Exempel der Messiasdichter der Welt schuldig ist. Daher steht sein Wandel mit der Messiade ziemlich im Widerspiel: er ist nicht heilig. Als ich ihm erzählt, daß wir an dem Dichter des Messias einen heiligen, strengen Jüngling erwartet hätten, fragte er: Ob wir geglaubt hätten, er äße Heuschrecken und wilden Honig. Gott gebe, daß die Leute nicht glauben, alle die himmlischen Gedanken, die in der Messiade sind, seyen nur in seiner Phantasie entstanden, und der Verstand oder das Herz haben wenig Antheil daran. Wie lange wird die Messiade noch verzögern? Ich habe wenig Hoffnung, daß ich ihr Ende erleben werde. Und Gott gebe nur, daß die Erlösung durch den poetischen Messias einmal vollführt werde! — Der Dr. Hirzel hat eine rechte æmulation bezeigt, Klopstock mir zu entführen; und dieser hat sich nur allzuleicht entführen lassen. Man hat Sulzer und

mich als Leute bey ihm angegeben, die ihn hofmeistern wollten, für Sauertöpfe, für Alte. Ich soll neidisch darauf gewesen seyn, daß Klopstock lieber bey den Jünglingen als bey mir gewesen sey. — — Ihr seht, daß ich die Zeit sehr aus meiner stillen Ruhe gesetzet worden. Klopstock, der sich doch zuerst zu mir eingeladen hat, hat nichts weniger als Wort gehalten, da er mir den 28. Nov. 49 schrieb: Meine körperliche Gegenwart muß in Ihrem Hause beinahe unmerklich seyn; sie muß da auch nicht die geringste Veränderung hervorbringen.

„Inzwischen bin ich mit Herrn Klopstock im Frieden geschieden. Ich glaube er hat für mich Hochachtung und Ehrerbietung, aber noch mehr für sich selbst; Liebe kann darunter nicht sehr groß seyn; und was ich Ehrfurcht nannte, ist vielleicht nur Furcht allein. Das ist gewiß, daß die petits soins, welche Freundschaft und Liebe in die Gebehrden und Handlungen legen, ihm etwas Unbekanntes sind, wenigstens hat er gegen mich keine gehabt. Er hat mich vor den jungen Freunden schlecht distinguiert. Mich hat er wenig angeredet, wenig oder nichts an mich gebracht, wenig geantwortet, wenn ich ihn fragte, ausgenommen was die Messiade und seine Liebe zu Langensalz angieng. In diesen Stücken hat er mir alle Satisfaction

gegeben. — — Im Uebrigen ist er vom Schöpfer wie geschaffen, die Messiade zu schreiben. Das ist seine Bestimmung und er ist dem Werke gänzlich gewachsen. Er ist gewiß ein wunderbares Phänomen von einem Menschen: so groß in seinem Gedichte, so klein in seinem Leben! — Ich zweifle nicht, daß er des merkantilischen Lebens, vielleicht auch des losen Lebens bald werde überdrüssig werden: dann wird er sich wieder zu mir wenden. Es ist schon eine starke Jalousie unter seinen jungen Freunden, denen allen er Rahn so distinguiert vorzieht. Es hat diesen Herrchen überaus gefallen, daß ein so großer Dichter, unser Homer, äße, tränke, lachte, scherzte, küßte, Mäulchen raubte, Handschuhe eroberte, Schuhe schlüpfete, spränge, liefe, wie sie dieß alles thun. Sie sahen sich in allen diesen Stücken mit dem Poeten in Vergleichung."

Endlich sagt Bodmer, daß er nun die auf Klopstock, den Heiligen, gedichtete Ode zurücknehmen müsse, dagegen er eine andere gedichtet, deren Schluß also laute:

„Gläser mit schäumendem Bacchus, ihr habt von meinem Gesichte
Ihn in die duftende Brustwehr genommen.
Machet mir Platz, damit ich das Haupt des Heiligen sehe,
Welches olympische Strahlen umkränzen!
Rauschet nicht, Küsse, damit ich die göttlichen Lieder vernehme,
Die von des Heilands Erlösungen klingen."

Dieser Brief Bodmers an seinen alten, vertrauten Freund ist zu sorgfältig ausgedacht und gewogen, als daß wir nicht etwas länger bei seinem Inhalt verweilen sollten. Der leicht erregte und in seiner unverkennbaren Eitelkeit verletzte Bodmer bleibt sich gleichwohl in der Ansicht und der Ehrung Klopstocks, des Dichters, getreu; er zweifelt nicht an dem Adel seiner Natur und dem festen Grundton seines Wesens, und eben so sieht er fortwährend in ihm den für eine hohe Bestimmung Berufenen und Auserwählten. Allein mit feinem Gefühl und richtiger Beurtheilung nimmt Bodmer einen Zwiespalt zwischen Klopstocks poetischen Intentionen und seiner äußern Erscheinung wahr, dem zu Folge dieser sich nach vielfachen Zeugnissen aus seinem spätern Leben von etwas Unfreiem, Erzwungenen, Pathetischen in seinem Gehaben nie ganz losmachen konnte, und wodurch er bei seinem ungewöhnlichen Selbstgefühl häufig schroff, rücksichtslos und verletzend wurde. Nun freilich bestand Bodmers Fehler darin, daß er den ernsten, reinen Sinn, den Klopstock nie verläugnete, den er auch im kecken Scherz und in der jugendlich-muthwilligen Fröhlichkeit stets zu bewahren verstand, zu bezweifeln begann, während Klopstock gerade in seinem offenen und gesunden

Jugendmuth, wodurch er sich in der neuen Welt unter den Freunden in Zürich einer lange und schwer auf ihm lastenden Schwermuth entledigt, uns so liebenswürdig und eigenthümlich erscheint. Doch der Anstoß, den Bodmer an einer für ihn eben so unerwarteten als ihm unverständlichen Freiheit nahm, hinderte ihn nie an einer tiefen und herzlichen Theilnahme für seinen jungen Freund, und dieser hätte daher den väterlich um ihn Besorgten schonender und liebevoller behandeln, und ihn um seines unbestreitbaren Werthes und seiner früher anerkannten Verdienste willen mit mehr Pietät ehren sollen. Allein es will sich aus Allem ergeben, daß, nachdem Klopstock von Bodmer keine unmittelbare Förderung seines ungeduldig ersehnten äußern Glückes mehr zu gewärtigen glaubte, er kalt mit ihm abschloß und ihm den Rücken wandte.

IX.

Klopstocks weitere Erlebnisse in Zürich.

In dem Gefühle der Lossagung von Bodmer ist der Brief geschrieben, den Klopstock einige Tage nach dem Schreiben Bodmers an Zellweger, den 10. Sept., an Fanny richtete, in welchem u. a. folgende Stellen vorkommen:

„Ich habe bisher zwei Freunde gefunden, den König von Dänemark und einen hiesigen jungen Kaufmann."

Nachdem er dann den Beweis der Freundschaft des Königs auseinander gesetzt, läßt er einen Blick in das sonderbare Verhältniß mit Hartmann Rahn thun:

„Sie werden vielleicht neugierig sein, den jungen Kaufmann kennen zu lernen? — Er hat vor einem Jahre eine neue Art, auf weiße Seide zu drucken, erfunden: eine Entdeckung, die die Franzosen und Engländer schon

lange vergeblich haben herausbringen wollen. Diese Färberei ist so schön, daß nicht Wenige, die seine Zeuge das erstemal sahen, darauf verfallen sind, es sei Malerei. Die ganze Erfindung besteht wieder aus so vielen kleinen Erfindungen und Kenntnissen der Seiden und Farben, sie wird in so kleine Theilchen unter die Arbeiter vertheilt, daß sie ihm gewiß keiner nachthun wird. Er besitzt ungemein vielen Geschmack in der Angabe der Muster, und hierin ist ihm die Kenntniß der schönen Wissenschaften, die er, nach Art der brittischen Kaufleute, studiert hat, sehr nützlich gewesen. — Dieser wahrhaft edelmüthige junge Mensch will, daß ich sein Glück mit ihm theilen soll, ohne einen andern Antheil an den Geschäften der Handlung zu haben, als daß ich mich bisweilen über seine Erfindungen (deren er immer neue hervorbringt) und über die allgemeinen und wichtigsten Geschäfte der Handlung mit ihm unterrede, wozu man nur einen hellen Kopf und Herz genug, sich zur rechten Zeit glücklich zu entschließen, braucht. Er kennt mein wahres Glück zu sehr, als daß er mich für so viele Freundschaft bei sich behalten wollte.

„Ich bleibe für's Erste diesen Winter hier. Auf das Frühjahr reise ich nach Kopenhagen, dem Könige den

Messias selbst zu überreichen. Wenn uns ein gewisses Zunftgeschäft, welches in kurzem sehr viel entscheiden kann, wider alle Wahrscheinlichkeit nicht reüssiren sollte, so wird meine Reise durch Deutschland gewissermaßen eine Kaufmannsreise sein."

Nachdem er sich dann noch weiter über die großen Aussichten ausgelassen, welche mit Spanien angeknüpfte Verbindungen in Betreff ihrer Handelsgeschäfte eröffneten, und seiner Geliebten eine kleine Probe dieser neuen Erfindung zu senden verheißen, bittet er, nun hoffnungsvoll in die Zukunft blickend, um endliche Erhörung seiner Liebe.

Vergebens hoffte Bodmer von Seite Klopstocks eine Rückkehr der frühern freundschaftlichen Gesinnung. Das schmerzte ihn tief und er fühlte sich in den Augen Deutschlands verunehrt. Deßwegen forderte er auch nun ein kleines, an Klopstock gemachtes Darleihen, welches dieser aber als ein Geschenk betrachtet hatte, zurück. Nun ließ sich Klopstock zu einem Briefe verleiten, worin er sich dem alten Freunde in seinem ganzen Stolze gegenüberstellt. Indem Bodmer diesen Vorfall an Heß von Altstetten berichtet, theilt er demselben folgende Stelle aus Klopstocks Brief mit: „Wenn Sie sich Ihr ganzes Ver-

fahren gegen mich, von Ihrem unfreundlichen Argwohn* an, bis auf die kleinen, oft sehr unedeln Spöttereien vorstellen wollen, ohne die Stelle eines scharfen und edelmüthigen Richters zu vertreten, so werden Sie zum mindesten mein anhaltendes Schweigen Ihrer Aufmerksamkeit würdig finden. Wenn Sie dieses Stillschweigen nicht verstanden haben, so sage ich Ihnen mit eben der Freimüthigkeit, daß es Großmuth gewesen, mit welcher Freimüthigkeit ich Ihnen sage, daß Sie zu einer solchen Großmuth unfähig sind."

Dieser Bruch brachte Bestürzung unter die beidseitigen jungen Freunde. Hirzel und Werdmüller wendeten sich auf Bodmers Seite; um so mehr, da Breitinger erklärte, er nehme die Verantwortlichkeit auf sich, indem die Aufkündigung des Depositums auf seinen Rath geschehen sei. Schultheß dagegen stand entschieden zu Klopstock, was Bodmer besonders verübelte, „weil er am meisten Hoffnung und Liebe zu ihm gehabt."

---

* Dieser sehr unschuldige Argwohn bestand darin, daß Bodmer, welcher alle Jahre einen Besuch bei seiner im Rheinthal verheiratheten Schwester machte, geäußert hatte, Klopstock werde sich dieser seiner Reise freuen, weil er dann seiner Ueberwachung enthoben sei.

Während Bodmer diesen Zwiespalt hart empfindet und dem Mißbehagen darüber bisweilen in Spott, häufiger aber in großem Schmerze Luft macht, dabei aber für den entfremdeten Freund die herzlichste Theilnahme ausdrückt und die Hoffnung auf eine freundliche Wiederkehr sich nicht rauben läßt; scheint dagegen Klopstock die Sache leicht genommen zu haben. Er schreibt daher unter dem 10. October an Gleim, dem von der Uneinigkeit schon etwas zu Ohren gekommen sein muß, u. a. Folgendes:

„Sie haben mich mit den vielen neuen, vortrefflichen Freunden, und mit Ihren Zweifeln, ob ich Sie noch wie vorher liebe, ein Bischen erschreckt. Wie gewiß ich Sie liebe und immer lieben werde, so gewiß ist es nur eine sehr kleine Anzahl neuer Freunde, mit denen ich hier auf unsere Art lebe. Das ist Schultheß, den ich nun ganz kenne; das ist Rahn, den ich ihnen einmal näher beschreiben will, und sein redlicher Vater. Uebrigens wissen Sie, daß es die Höflichkeit erfordert, darüber nicht böse zu werden, wenn es ganz gute Leute giebt, welche sich um die Wette bestreben, uns Vergnügen zu machen. — Ich weiß nicht, was Ihnen Sulzer gesagt haben mag; schreiben Sie mir darüber umständlich. Auch Breitinger

ist ein Mann, der denkt und mit dem ich gern umgehe. — Beneiden Sie überhaupt die hiesigen Republikaner nicht; es sind fast durchgehends Leute, die sich schrecklich tief bücken: denn fast alle, die ein Bischen von Familie sind, wollen ins Regiment. Und Bodmer — —, ich will noch gegen Sie, mein Gleim, schweigen. Ich habe mir in Betrachtung seiner ein System der Großmuth gemacht, von dem ich, wenn ich nicht aufs äußerste getrieben werde, nicht abgehen will."

Und einige Tage später schreibt er an Schultheß: „Machen Sie sich unsertwegen nur keine Sorge, was Bodmer auch thun mag. Denn gleichwie St. Wilhelm Tell vor Ihren izigen gnädigen Herren keinen Proceß führen könnte, also und auf eben die Weise haben auch wir hier keine Rechte. Ich habe Ihnen viel was Anderes zu erzählen, was das Herz sanfter athmen läßt, als die Vorstellung von Bodmers kränklichem Zustande." Darauf folgen einige Schäckereien über Schultheßens Braut, eine Goßweiler, von der Klopstock an einem andern Orte sagt: „Sie ist schön, recht schön, nach meinem Geschmacke, auf die feinste Art witzig, satyrisch und hat ein edles Herz."

Nach Klopstocks Entfernung aus Bodmers Hause

überließ sich derselbe einer zwanglosen Freiheit, welche bei der eingezogenen und ehrbaren Bürgersitte des damaligen Zürichs einiges Aufsehen machen mußte und daher Bodmern Anstoß gab. Klopstock, ein Freund körperlicher Bewegungen, der sich die Geschicklichkeit in denselben zur besondern Ehre anrechnete, wie er denn u. a. ein ausgezeichneter Schlittschuhläufer war, scheint es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, der Zürcher Welt auch von dieser Seite sich bemerklich zu machen. Bodmer, der es nicht lassen kann, seinen Freunden Zellweger und Heß immer wieder etwas von seinem ihn so lebhaft beschäftigenden Abtrünnigen zu berichten, hat daher denselben immer eine auffallende kleine Neuigkeit zu erzählen. Bald meldet er, wie Klopstock sich herablasse, mit den Studenten zu zechen und dieselben Trinklieder lehre; bald wie er bei einem lustigen Gelage burschenmäßig geschwärmt, Kohlen verschlungen, Glas gegessen u. s. w.; ferner: „Klopstock übt sich zuweilen im Fahren auf der Limmat, worin er große Geschicklichkeit besitzt." Ein ander Mal: „Er reitet oft auf dem Münsterplatz spazieren, wo er bald galoppiert, bald hundert gambades macht." Allein er spricht nie ohne Beweise der Anhänglichkeit und der Bewunderung von ihm, wie u. a.: „Er ist mir allezeit lieb,

wegen seiner großen Talente, die mich glauben machen, daß seine Seele auch dem lieb sei, der ihm diese großen Talente gegeben hat."

Indem Klopstock so in Zürich fröhliche Tage verlebte und den größten Theil der Zeit gesellschaftlicher Unterhaltung widmete, mag man sich wundern, daß er der großen Natur der Schweiz keine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Wohl ist zufällig von Spaziergängen die Rede, die er mit seinen Freunden u. a. ins Sihlhölzchen, in den alten botanischen Garten macht; allein er besuchte die Bergwelt nicht und scheint auch kein Verlangen nach derselben empfunden zu haben. Selbst eine nach Luzern unternommene Reise geschah nur gelegentlich in Rahns Geleite; denn für jene geflissentlichen Naturstudien, wie solche damals in Zürich von Vielen mit großer Liebe getrieben wurden, hatte er keinen Sinn. Daher ist es auch begreiflich, wenn er zwar die Bekanntschaft des noch während seiner Anwesenheit von Berlin zurückkehrenden jungen Salomon Geßner machte, allein mit ihm in keine nähere Verbindung trat.

Da Klopstocks Freunde sein Bild zu erhalten wünschten, so ließ er sich von dem Hofmaler J. Casp.

Füßli* malen, und in das Buch, welches sein Porträt in der Hand hält, das Motto mit der Unterzeichnung „Fanny“:

„Es floh der Zeiten Jugend, Wo alles scherzt' und liebte,
In Unschuld scherzt' und liebte Der Zeiten goldne Jugend.“

Bodmer und Klopstock hatten sich zwar in Betreff ihres Zwistes, namentlich gegen ihre Freunde in Deutschland, Stillschweigen verheißen; allein Beide hatten gegen einige Vertraute etwas davon durchblicken lassen, und besonders scheint Sulzer seinen Freund, den Hofprediger Sak in Berlin, in Anspruch genommen zu haben, um eine Versöhnung herbeizuführen. Dieser schrieb daher unter dem 5. Jan. 1751 folgenden Brief an Klopstock:

„E. H. werthes Schreiben vom 2. Dec. a. p. hat mich erfreut und auch betrübt. Erfreut, daß ich bey Ihnen noch in gutem Andenken stehe, und von Ihrer Gesundheit Nachricht erhalte; betrübt aber, daß eine Zwistigkeit entstanden, die ich sonst für unmöglich gehalten. Wie?

* Von demselben Künstler befinden sich zwei sehr charakteristische Bilder Bodmers ungefähr aus der gleichen Zeit in guten Händen: das eine mit demjenigen Breitingers bei Dr. Meyer in Berg, das andere u. a. mit demjenigen Hirzels bei J. C. Zellweger in Trogen.

Bodmer und Klopstock lieben sich nicht mehr? Die zwey Dichter, die von der Freundschaft so erhaben, so schön denken, und derselben göttliche Reizung und Rechte aus Einem Herzen und Einer Seele besingen, und zwar so stark und zärtlich besiegend singen, daß dieß himmlische Feuer auch die kältesten Herzen entzünden kann. Dieß ist mir eine so unerwartete Seltenheit, daß ich fast an eine gewisse poetische Erbsünde glauben sollte, wenn ich nicht zugleich als gewiß glaubte, Bodmer und Klopstock sind schon wieder ausgesöhnt, und lieben sich stärker als jemals. Nie werden die Verfasser des Messias und des Noah dem besten und frömmsten Theil des menschlichen Geschlechts den betrübenden Anstoß, und dem boshaftesten Unglauben die Freude geben, zu sehen, daß man zwar von der Religion und Tugend sehr hoch und einnehmend, ja bemeisternd schön denken, und doch sich entzweien könne. Mein Herz blutet, wenn der quälende Gedanke mir einfällt: Nun wird der Messias und der Noah nicht mehr erbauen. Nein! Klopstock muß das Herz seines Bodmers wieder gewinnen, und nie wieder verlieren. Er muß hingehen, und wäre er auch der Beleidigte, und Thränen der zärtlichsten Wehmuth weinen, die ich so oft weinte, wenn ich den Messias las. Klopstock

muß dieß thun; er muß aus Zürich als Bodmers Freund reisen, oder mein Herz wird kalt bleiben, und mein Auge wird nicht mehr weinen, wenn ich gleich die stärksten Stellen aus Messias lese. Meinem Sohne werde ich sein Bildniß zeigen, und sagen: „So sah Klopstock aus, den dein Vater als den größten Geist, als das beste Herz liebte; der so schön dachte, der aber — — —

„Ja, Klopstock muß aus Zürich als Bodmers Freund reisen, oder kein Mensch fühle die Stärke seiner Gedichte, sein Messias werde ein mittelmäßiges Stück, und seine Oden kriechend, und Schmiedtin gedenke nicht mehr an ihn! Bodmer muß Klopstocken wieder lieben, oder die ganze Welt müsse glauben, Klopstock hat unrecht und Bodmer hat recht. Mein werther Freund, so denkt mein Herz, und Ihr Herz wird diese Sprache der wahren Freundschaft fühlen und sich wieder in Bodmers Arme werfen, und dadurch mich wieder beruhigen."

Auf diesen Brief hin suchte Klopstock eine Annäherung mit Bodmer durch Breitinger anzubahnen, welche Gelegenheit dieser dazu benutzte, dem Dichterjüngling derbe Wahrheiten zu sagen. Klopstock erschien also endlich wieder bei Bodmer, nachdem ihm dieser hatte sagen lassen: „es würde ihm sehr lieb sein, wenn der stille, gott-

selige Messiasdichter ihn besuchen wolle." Klopstock zeigte sich unbefangen und aufgeräumt, so daß Bodmer seine beabsichtigte Strafpredigt nicht anbringen konnte. Ueberhaupt glaubte dieser dem Besuche eine Förmlichkeit geben zu sollen, welche Klopstocken eben verhaßt war, und daher zu keiner offenen und herzlichen Mittheilung führen konnte. Indessen sahen sie sich noch einige Male.

X.
Klopstocks Abreise von Zürich.

Endlich nahte die Zeit, welche Klopstocken nach dem Norden führen sollte. Mit Betrübniß sahen seine Freunde in Zürich dem Abschied entgegen und hatten es an Versuchen nicht fehlen lassen, den Dichter durch Liebesbande, welche ihm eine unabhängige Stellung gewährt hätten, an Zürich zu fesseln; allein noch hieng er an alten theuren Banden der Liebe und Freundschaft. Den letzten Besuch bei Bodmer erzählt dieser folgendermaßen in einem Briefe an Heß: „Klopstock blieb etwa dreiviertel Stunden bey uns, sehr gut und liebreich. Der Abschied geschah mit vieler Zärtlichkeit. Ich begleitete ihn an der Hand bis zum Gatter an der Landstraße, und blieb stehen, bis ich ihn nicht mehr sehen konnte. Er selbst sah vielmal zurück und rief von weitem noch Lebewohl. Er versprach mir zu schreiben. Das Herz ward mir sehr groß."

Mitte Hornung 1751 verließ Klopstock Zürich. Ueber den ersten Brief, welchen er an Bodmer schrieb, berichtet dieser an Heß: „Er sieht einer Zeitung nicht unähnlich, doch bin ich wohl damit zufrieden.“ In der Folge blieben die beiden Dichter im Briefverkehr, obgleich das Verhältniß begreiflicher Weise etwas kühl war. Auch mit keinem der übrigen Zürcher Freunde blieb er nachher in einer nähern Gemeinschaft, außer mit Rahn. Allein Klopstock trug die Schweiz in angenehmer Erinnerung und nach Cramers Zeugniß erzählte er oft in spätern Jahren mit der lebhaftesten Wärme eines Jünglings von den seligen, in Zürich verlebten Tagen. Ein Ausdruck dieser Gesinnung ist ein Brief, den er eilf Jahre nach dieser Zeit an Schultheß schrieb, worin er sich u. a. also vernehmen läßt:

„Sie wissen doch, wie lieb ich die Schweiz hatte, da ich bei Ihnen war? Diese Liebe währt fort; (denn ich kann nicht eingeschränkt denken) ob ich gleich mein zweites Vaterland, in dem auch Freiheit, wiewohl auf andere Art ist, sehr liebe. Diese Liebe zu Ihrer oder auch meiner Schweiz macht, daß ich mich auch sogar der meisten Bekannten, die ich dort gehabt habe, mit Vergnügen und nicht selten erinnere. Diejenigen unter denselben, die sich

meiner auf gleiche Art erinnern, bitte ich aufs aufrichtigste und beste von mir zu grüßen.

Klopstock bin ich, der Vorige,
Von Schweizer Treu' und Blut!

geht nach der Melodie:

Wilhelm bin ich, der Telle,
Von altem Muth und Blut."

Nachdem er sich besonders nach den Angehörigen der Familie Rahn erkundigt, mit welchen Schultheß nahe befreundet war, trägt er dann diesem namentlich Grüße an Bodmer, Breitinger und Heß auf, und fährt fort: „Er und Breitinger, auch Heß haben meine beständige Hochachtung." Ferner nennt er Tobler, Steinbrüchel und Vögeli. „Was soll ich mit dem zweiseeligen Hirzel machen? Ich wünsche es mehr als die Unrichtigkeit meines Beiwortes. Doch er ist ja bisweilen mein Freund gewesen. Mit dem Hrn. Canonicus Geßner* bin ich zwar nicht bekannt genug geworden, ihn unter meine Freunde zu zählen, aber mein Herz und meine Hochachtung rechnet ihn doch darunter. (Salomon) Geßner, der seit meiner Abwesenheit ein vortrefflicher Scribent gewor-

* Der Freund Hallers, der Nachfolger des Naturforschers J. J. Scheuchzer.

den, ist mir zwar übrigens auch nicht näher bekannt, (wir haben einander nur ein paar Mal gesehen) aber ich halte ihn für einen braven Mann, und glaube, daß wir Freunde sein würden, wenn wir uns mehr kennten.“ — Indem er endlich seinen Schmerz über den Verlust seiner Meta ausdrückt, blickt sogar die leise Frage hindurch, ob sich vielleicht in Zürich ein Ersatz für dieselbe finden könnte.

Klopstock blieb für Bodmer unvergeßlich, und der Fortsetzung der Messiade gedachte er stets als eines ihm heiligen Anliegens, obgleich er mit den spätern Büchern weniger zufrieden war und namentlich an des Dichters immer strenger werdenden Orthodoxie Anstoß nahm. Als sich im Verfolg Beide mit unglücklichen dramatischen Arbeiten befaßten, sah jeder von ihnen besser, was am andern fehlte als an sich selber. Klopstock aber ließ es stillschweigend hingehen, als der alte Kritiker sich die mißliche Aufgabe stellte, zwei von dessen biblischen Schauspielen nach andern Motiven umzugestalten.

Für Klopstock aber war der Aufenthalt in Zürich mehrfach förderlich und heilsam gewesen. Zunächst entriß das liebevolle Bemühen seiner zahlreichen dortigen Verehrer ihn der körperlich und geistig verzehrenden Schwer-

muth, worein sein Liebeskummer ihn versetzt hatte. Namentlich aber brachte ihn das republikanische Leben in Zürich und dessen Reichthum an eigenthümlichen, vielfach gebildeten, durch mannigfaltige Lebens- und Berufsverhältnisse anziehenden Charakteren in eine ganz neue Welt und eröffnete ihm einen bisher ungewohnten Kreis der Anschauung und Beobachtung; daher er Bodmern selbst bekannte: erst in Zürich sei er in die Welt gekommen; vorher sei er nur auf den Schulen gewesen.

Allein noch mehr wirkte Klopstocks kurzer Aufenthalt auf Zürich und seine schönen Geister. Bodmer selbst wurde durch ihn zur Ausübung der Poesie in Jahren ermuthigt, wo ein Anderer die Harfe schweigen läßt; und jener begeisterte ihn für das biblische Epos, dem er längst schon seine Gedanken zugewendet hatte, aber über die Form mit sich nicht hatte einig werden können. Durch Klopstock genügte sich Geßner nicht mehr in seiner satyrischen Laune, sondern wurde für die Poesie des Herzens gewonnen. So wie er Allen, die ihm nahe kamen, einen höhern Schwung gab, so trug er mit dazu bei, daß die höhern Stände in Zürich sich mit besonderer Vorliebe mit den Erzeugnissen der schönen Wissenschaften bekannt machten und daß namentlich für die deutsche Literatur

ein so allgemeines Interesse erwachte, so daß Zürich nicht mit Unrecht den Namen des schweizerischen Athen trug.

Es flocht sich indessen für Klopstpck durch die Anhänglichkeit von Hartmann Rahn ein dauerndes Band mit Zürich. Dieser folgte nämlich seinem Freunde schon im Sommer 1751 nach Kopenhagen, nachdem er sich in Langensalza mit Klopstocks Schwester Johanna verlobt hatte. Denn der Dichter, der einmal nur durch Vermögen zum Besitze seiner Fanny gelangen konnte, war, nach Rahns Briefen, eifrig bemüht, sich solches zu verschaffen. Daher gelang es ihm durch seine Gönner auch seinen Freund und seine gepriesene Erfindung zu empfehlen, so daß derselbe vom Könige von Dänemark beträchtliche Summen zur Begründung einer Seidenfabrik erhielt. Allein der phantastische Rahn mochte kaum zum Gewerbsmann geeignet sein; daher auch das Geschäft sehr bald wieder zu Grunde gieng. Die einträgliche Stelle eines dänischen Unterstatthalters in Westindien wollte er nicht annehmen, weil ihm untersagt war, seine Frau mitzunehmen: was ihm das Mißfallen des Königs zuzog. — Später war er in bedrängten Umständen in Zürich, mit Unterricht im Französischen und mit französischen Uebersetzungen beschäftigt; von Klopstock aufgegeben, klagend,

„daß dieser sich seiner schäme." Von der frühern Begeisterung für die Poesie und seinen Schwager hatte sich auch jede Spur verloren. — Endlich aber gieng ihm ein neues Glück in seiner einzigen, mit der Mutter gleichnamigen Tochter auf, welche die Gattin des Philosophen Fichte wurde, und als eine ausgezeichnete Frau bekannt ist. Bei dieser starb er hochbetagt in Jena. Sein Bruder Heinrich, umgeben von seinen zahlreichen, vorzüglichen Kindern, war der Begründer des einst gut gedeihenden Rahn'schen Institutes in Aarau.

Seit einem Jahrhundert haben viele bedeutende Menschen und große Geister in Zürich vorübergehend schöne und glückliche Tage verlebt; allein an keinen Andern haben sich so viele eigenthümliche Erinnerungen geknüpft, wie an Klopstock.

Ende.

„daß dieser sich seiner schäme." Von der frühern Begeisterung für die Poesie und seinen Schwager hatte sich auch jede Spur verloren. — Endlich aber gieng ihm ein neues Glück in seiner einzigen, mit der Mutter gleichnamigen Tochter auf, welche die Gattin des Philosophen Fichte wurde, und als eine ausgezeichnete Frau bekannt ist. Bei dieser starb er hochbetagt in Jena. Sein Bruder Heinrich, umgeben von seinen zahlreichen, vorzüglichen Kindern, war der Begründer des einst gut geleiteten Rahn'schen Institutes in Aarau.

Seit einem Jahrhundert haben viele bedeutende Menschen und große Geister in Zürich vorübergehend schöne und glückliche Tage verlebt; allein an keinen Namen knüpfen sich so viele eigenthümliche Erinnerungen, wie an Klopstock.

Ende.

J. Grub